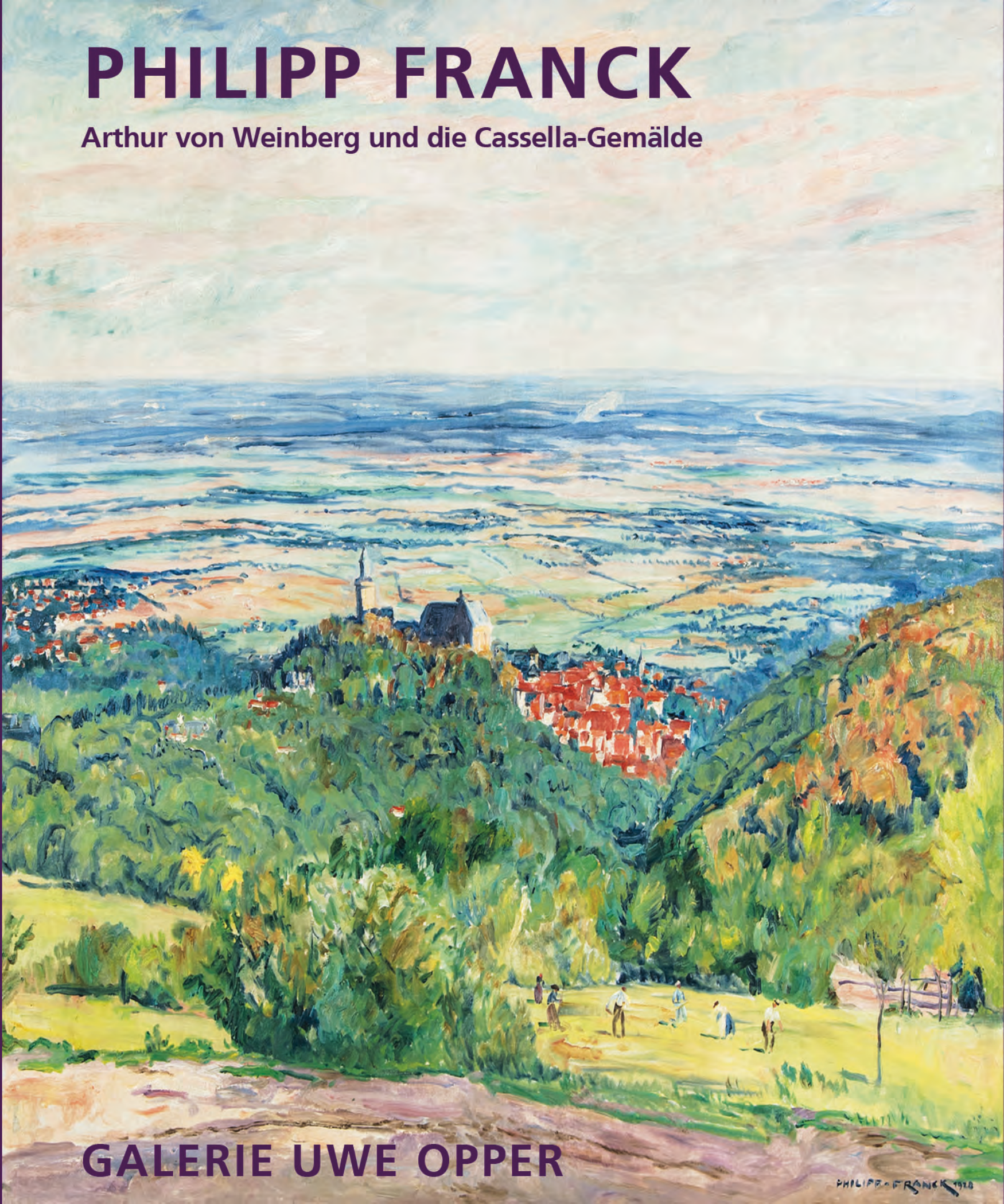
PHILIPP FRANCK

Arthur von Weinberg und die Cassella-Gemälde



GALERIE UWE OPPER

PHILIPP FRANCK
1860 - 1944

Vier großformatige Taunuslandschaften

gemalt für das Casino der Cassella AG

im Auftrag von Arthur von Weinberg



GALERIE UWE OPPER

GALERIE UWE OPPER
Kunsthandel / Verlag
Streitkirche, Tanzhausstraße
61476 Kronberg im Taunus
Tel. 06173 - 640518, 3274980
www.galerie-opper.de
uweopper@t-online.de

Ausstellung 13. Oktober - 09. Dezember 2018
Dienstag - Freitag 10 - 12, 15 - 18 Uhr
Samstag und Sonntag 11 - 17 Uhr

Katalog Nr. 19 - 2018

Text: Andreas Hansert
Photos, Layout: Stephan Cropp, Fotodesign
Stammtafeln: Günter Maniewski
Korrektur: Henrik Halbleib, Viktoria Kaiser
Druck: Capri-Druck Wiesbaden
ISBN 3-924831-11-4

Inhalt

Arthur von Weinberg (1860–1943)
Naturwissenschafler, Großindustrieller, Mäzen –
und das Scheitern der Assimilation

Andreas Hansert

– **Cassella: Gründerzeit des Familienunternehmens** Seite 7

– **Der steile Unternehmenserfolg der Brüder Weinberg** Seite 11

– **Großbürgerlicher Lebensstil** Seite 16

– **Mäzen der Wissenschaften** Seite 25

– **Die Gans und die Weinberg als Kunstsammler** Seite 32

– **Philipp Francks Taunusansichten** Seite 39

– **Die Sozialfürsorge der Weinberg-Gattinnen** Seite 50

– **Auf dem Zenit** Seite 52

– **1933 und die Folgen** Seite 55

– **Isolation und das Ende in Theresienstadt** Seite 63

– **Das Erbe und das Andenken der Weinberg** Seite 71

– **Literatur** Seite 77

– **Bildnachweis** Seite 80

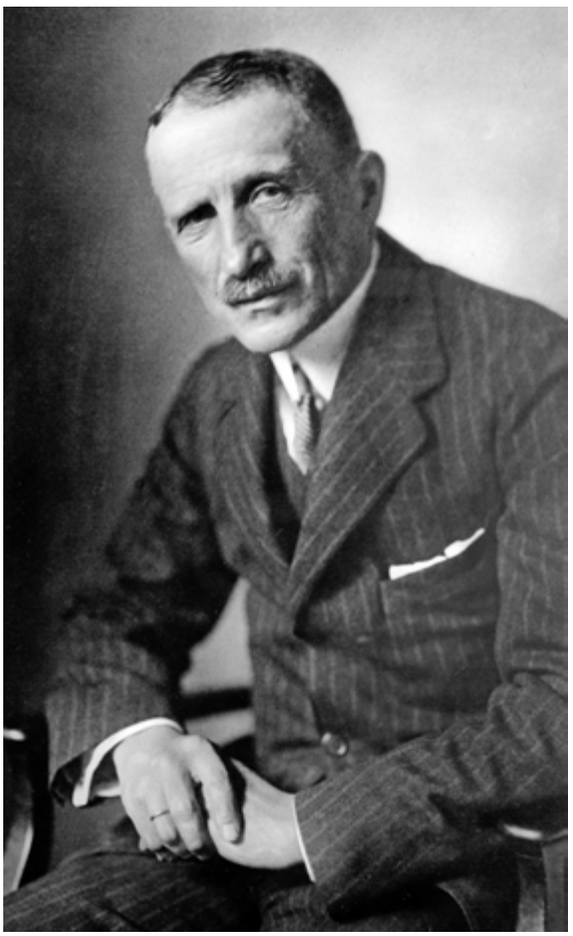
Arthur von Weinberg (1860–1943), Naturwissenschaftler, Großindustrieller, Mäzen – und das Scheitern der Assimilation

Andreas Hansert

Philipp Franck (1860–1944) – Maler, Graphiker und Direktor der Berliner Kunstschule – fertigte in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre vier großformatige Taunuslandschaften an. Diese Bilder hingen bis vor wenigen Jahren noch im Casino der ehemaligen Cassella AG in Frankfurt, wurden von deren Nachfolgefirma dann aber abgegeben und kamen jetzt in den Kunsthandel. Sie sind Gegenstand der Ausstellung, der dieser Katalog und dieser Beitrag gewidmet sind.

Für Sammler sind nicht nur der Künstler, das Motiv, die Qualität und die Machart eines Werkes von Bedeutung; Kenner achteten von jeher auch auf die Provenienz der Arbeit, und zwar lange schon bevor man damit begann, „die Provenienz“ vorwiegend unter dem Gesichtspunkt einer NS-Belastung zu sehen. Prominente Vorbesitzer, die sich bei der Graphik mit einem Sammlerstempel sogar auf dem Werk selbst verewigt haben, oder prominente Auftraggeber trugen schon immer zur Aufwertung und Adelung der Arbeit bei; neue Besitzer gehen über Zeiten und Generationen hinweg eine Verbindung mit legendären Vorbesitzern ein.

Francks Taunuslandschaften hatten einen solch legendären Vorbesitzer: Arthur von Weinberg – Naturwissenschaftler, Großindustrieller, Mäzen und: Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Weinberg war, wohl in Abstimmung mit seinem Bruder Carl von Weinberg, für sein Unternehmen, die Cassella, der Ersterwerber der Bilder von Philipp Franck. Die Weinberg stehen im Mittelpunkt des nachfolgenden Essays.



Arthur von Weinberg (1860-1943)



Carl von Weinberg (1861-1943)

Cassella: Gründerzeit des Familenunternehmens

Arthur von Weinberg wurde 1860 in eine jüdische Frankfurter Kaufmannsfamilie hineingeboren. Sein Bruder Carl kam ein Jahr später zur Welt. Sie sollten einander vor allem auch über die gemeinsame Führung des Familienunternehmens, das unter ihrer Leitung zu einem Weltunternehmen wuchs, lebenslang engstens verbunden bleiben. Gegründet hatte das ererbte Geschäft schon der Urgroßonkel, David Löb Cassel. Zur Zeit, als die Weinberg-Brüder geboren wurden, war es eine noch kleine mittelständische, aber prosperierende Handlung, die sich damals auf den Handel mit Naturfarbstoffen spezialisiert hatte. Der Gründer David Löb Cassel (1766–1847), stammte aus Friedberg und kam

1798 nach Frankfurt, als er in die Seidenhändler- und Hofagentenfamilie Reiß einheiratete und so zunächst noch in der Judengasse ansässig wurde. Mit seinem Schwager, Elias Reiß, begründete er ein Spezereiwarengeschäft (Gewürze) und war insbesondere mit Schmuggelware während der Napoleon´schen Kontinentalsperre erfolgreich. Napoleon hatte er - durch dessen Frankfurter Statthalter Dalberg -1811 als Jude aber auch seine zwischenzeitliche bürgerliche Gleichstellung zu verdanken. Bei dieser Gelegenheit änderte er seinen Namen in Leopold Cassella. Damit war ein Name in der Welt, der sich durch die Handelstätigkeit erhalten, im 20. Jahrhundert dann als Firmenname international bekannt werden und bis ins frühe 21. Jahrhundert Bestand haben sollte. Doch als Familienname ging er mit dem Tod des Leopold in Frankfurt wieder unter, denn die Erbfolge an der Firma lief mehrfach über die Schwiegersöhne – erst über Ahron Gans, den Ehemann seiner Pflegetochter, dann zu Bernhard Weinberg, der eine der Gans-Töchter heiratete – den Eltern von Arthur und Carl. Dem Familienbewusstsein tat der Namenswechsel infolge weiblicher Erbfolge aber keinen Abbruch, zumal Wissen und Verbindungen weitergegeben wurden.

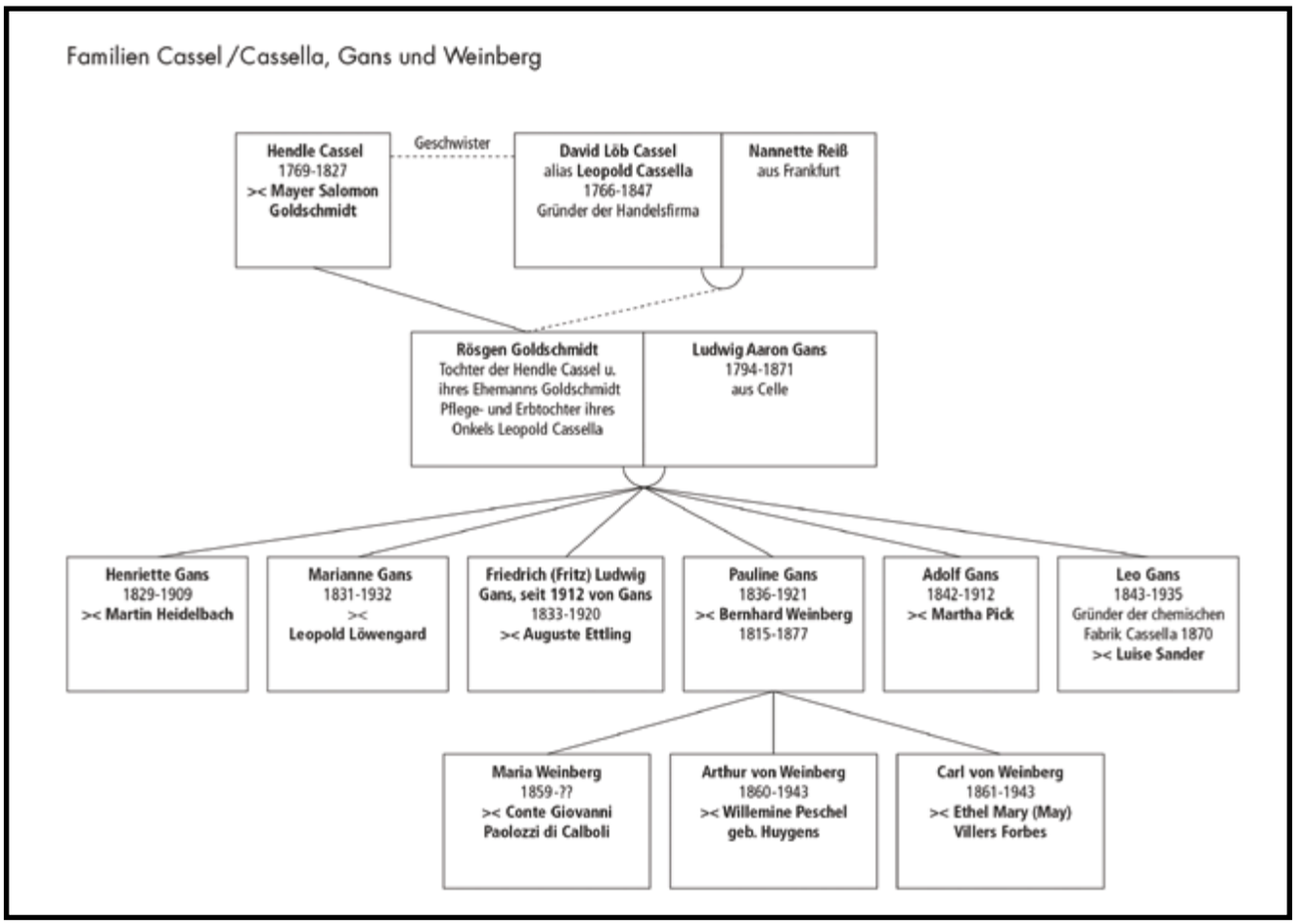
Der Gewürzhandel mit seinen Geschäftsbeziehungen nach Fernost und Südamerika war dem Handel mit natürlichen Farbstoffen eng verwandt. Die Firma handelte jetzt mit Farbhölzern und Farbstoffen wie Indigo und Cochinelle. Der Firmengründer erlebte noch die Geburt der Enkelgeneration, der Geschwister Gans, von denen insbesondere Fritz und Leo Gans für die Expansion des Geschäfts von größter Bedeutung werden sollten, darüber hinaus aber auch Bernhard Weinberg, der die Schwester, Pauline Gans, heiratete und damit als Vertrauensperson und dynamischer

Gestalter in die Handlung eintrat. Als diese Generation bald nach der Jahrhundertmitte ins Geschäftsleben hineinwuchs und die Urenkel, eben Arthur und Carl Weinberg, gerade geboren waren, standen mit der Industrialisierung und dem Siegeszug der Naturwissenschaften auch in Deutschland fundamentale Änderungen an. Die Steinkohlenteerfarben, die Anilinfarben, waren erfunden worden. Damit sah sich auch die nur aus wenigen Mitarbeitern bestehende Firma Leopold Cassella & Comp. vor die Herausforderung gestellt, sich von einer Handlung mit natürlichen Farbstoffen aus Übersee zu einer Produktionsstätte zu transformieren, in der Farben synthetisch und in großem industriellem Maßstab hergestellt werden. Ohnehin gab es für Farben durch die rasant wachsende Textilindustrie und eine neue Lust des Bürgertums an farbiger Kleidung einen gewaltigen Nachfrageschub. Mehrere Firmen dieser Spezialbranche, die im 20. Jahrhundert und teilweise bis heute als Giganten der globalen chemischen Industrie das Wirtschaftsleben entscheidend bestimmen, gingen damals an den Start: 1863 die Farbwerke Hoechst, Bayer in Eberfeld (die heutige Bayer AG), zwei Jahre später die BASF, 1867 die AGFA in Berlin und andere.

In den Familien Gans und Weinberg, die jetzt die kleine Frankfurter Firma führten, war es der Jüngste, der die Zeichen der Zeit am deutlichsten erkannt hatte: Leo Gans (1843–1935). Bereits als Schüler interessierte er sich für Naturwissenschaften und besuchte die Vorlesungen des Frankfurter Physikalischen Vereins, dessen Vorsitzender er viele Jahre später werden sollte. Siebzehnjährig ging er 1860, im Geburtsjahr seines Neffen Arthur Weinberg, zum Studium der Chemie an die TU Karlsruhe, zwei Jahre später zu Emil Erlenmeyer nach Heidelberg, mit dem er

lebenslänglich in Verbindung bleiben sollte. Mit der Promotion schloss er sein Studium ab und begab sich dann auf Reisen, um seine Kenntnisse zu vertiefen. 1868 nach Frankfurt zurückgekehrt, richtete er sich hier ein Labor ein – das „Fabrikchen“ –, in dem er zur Herstellung von Farben forschte. Um seine Ergebnisse auch industriell produktionsreif zu machen, suchte er die Zusammenarbeit mit dem Chemieingenieur August Samuel Leonhardt. 1870 gewann er seine Verwandten dazu, dass die alte Familienfirma Leopold Cassella & Comp. eine Tochterfirma gründete, die „Frankfurter Anilin Fabrik Gans & Leonhardt“, die spätere Cassella AG. Trotz des Namensbestandteils „Frankfurter Anilin Fabrik“ lag sie aber gar nicht in Frankfurt. Da die alte Handelsstadt aus Gründen der Umweltreinheit keine Fabriken auf ihrem Gebiet wollte, wurde Fechenheim als Standort gewählt, das zum Amt Hanau gehörte und erst Jahrzehnte später nach Frankfurt eingemeindet werden sollte.

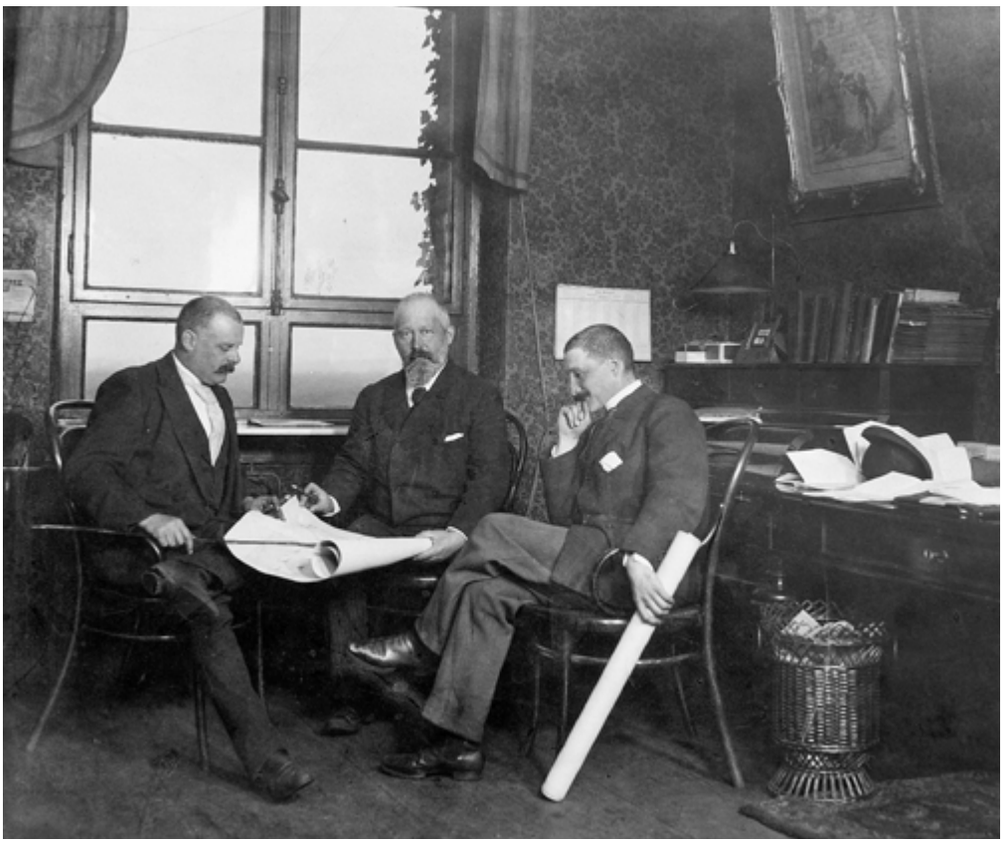
Diese Gründung war eine Zäsur, denn es war der Beginn der industriellen, auf wissenschaftlicher Basis ruhenden Produktion der Farbstoffe; aus der späteren Rückschau auf die Unternehmensgeschichte wurde daher 1870 als das eigentliche Gründungsdatum und das Wirken der Vorfahren und des längst verstorbenen Namensgebers nur als Vorgeschichte gewertet. Doch auch dieser Neuanfang war bescheiden. Die Firma draußen vor den Toren der Stadt war – bei parallelem Weiterbestehen der alten Handlungsfirma in der Stadt – klein: Mit nur 15 Arbeitern ging man an den Start, und es gab längere Anlaufschwierigkeiten sowie wirtschaftliche Probleme infolge der Gründerzeitkrise der 1870er Jahre. Dann begann der Aufstieg. Mittlerweile waren die noch jungen Brüder Arthur und Carl Weinberg eingestiegen; sie hatten am Aufstieg entscheidenden Anteil.



Der steile Unternehmenserfolg der Brüder Weinberg

Carl Weinberg stieg früher in das Geschäft ein als sein älterer Bruder. Sechzehnjährig verließ er die Schule nach der Mittleren Reife und begann im Geschäft seines soeben verstorbenen Vaters eine Kaufmannslehre. Es war die alte Handlung Leopold Cassella & Comp., die in der Stadt lag und die für die kleine Fabrik draußen in Fechenheim den Verkauf der Produkte organisierte. Der später so mondäne Fabrikherr fing klein an: Als Lehrbursche nahm er allmorgendlich noch die Pferdebahn. Aber er lernte auf diese Art das Geschäft von der Pike auf und nützte es zur Entfaltung seiner Gaben: Verhandlungsgeschick, Beherrschung

mehrerer Sprachen, Parkettsicherheit, Menschenführung, dann auch zu Auslandserfahrung. Er spielte künftig den mehr praktisch-kaufmännischen Part in der sich bald abzeichnenden außerordentlichen Erfolgsgeschichte.



Der junge Arthur Weinberg (rechts) mit seinem Onkel Leo Gans (mitte) und dem leitenden Chemiker bei der Cassella Meinhard Hoffmann

Arthur machte an der traditionsreichen Frankfurter Musterschule hingegen das Abitur. Er hatte einen ausgeprägten Bildungshunger, war musisch begabt und entwickelte starkes Interesse an den Naturwissenschaften. Er folgte darin seinem Onkel Leo Gans und ging wie dieser an die Universität zum Studium der Chemie, der Physik, dann aber auch der Mathematik und der alten Sprachen. Straßburg und München waren seine Stationen, 1882 schloss er mit der Promotion ab.



Ansicht der Cassella-Werke in Fechenheim, 1895

Arthur Weinberg war dank dieser Ausbildung und in seinem Selbstverständnis primär Naturwissenschaftler. Ein Jahr später trat er ins Fechenheimer Geschäft der Familie ein und verband im Fahrwasser seines dort tätigen Onkels seine wissenschaftlichen Ambitionen geschickt mit unternehmerischer Aktivität. In der Farbenindustrie brauchte man beides. Im Labor der Cassella war Arthur in enger Zusammenarbeit mit Leo Gans und dem leitenden Chemiker Dr. Meinhard Hoffmann über lange Jahre hinweg in seinem Element. Die Firma war aus ihren Anfangsschwierigkeiten bereits herausgekommen und befand sich, auch dank einer kräftigen Finanzspritze des ältesten der Gans-Brüder, Fritz Gans, 1879, in einem Aufschwung. (Fritz hatte das Geld – die enorme Summe von fünf Millionen Mark – aus einer Erbschaft seiner Frau; ihr verstorbener Bruder hatte erfolgreich für die Rothschilds gearbeitet.) Weinbergs Engagement verlieh dieser günstigen Entwicklung beträchtliche Dynamik.

Er war Initiator und Miturheber zahlreicher Verbesserungen und Neuerungen der Produktpalette, so dass das Forscher-Triumvirat Gans-Weinberg-Hoffmann bald mehr als 100 äußerst lukrative, auch im Ausland gültige Patente in Händen hielt. Die Firma erlebte zum Ende des Jahrhunderts hin daher ein exponentielles Wachstum: Aus den 15 Arbeitern, mit denen man 1870 begonnen hatte, wurden bis zur Jahrhundertwende 1.800, zuzüglich 250 Angestellten (80 Techniker und 170 Kaufleute). Auf dem Gebiet der Azofarben war die Cassella zu diesem Zeitpunkt weltweit zur Nummer eins aufgestiegen. Parallel dazu war unter der Leitung Carl Weinbergs die Vertriebsorganisation ausgebaut worden, in Lyon



Blick in die Coloristische Abteilung der Cassella (Foto von Carl Böttcher), 1895

gab es seit 1885 ein Zweigwerk, nach der Jahrhundertwende Verkaufsfilialen in New York und in Bombay. Die alte Farbenhandlung in der Stadt war mit dem aufstrebenden Werk in Fechenheim zu einer Einheit verschmolzen worden. Dieser ungeheure Aufschwung, den die deutsche Industrie, besonders die chemische Industrie, im Kaiserreich generell erlebte und der ihr in verschiedenen Branchen vor dem Ersten Weltkrieg die Weltführerschaft einbrachte, machte das wilhelminische Bürgertum ganz allgemein reich, die Cassella-Besitzer, die Gans und die Weinberg sogar sehr reich. Aus solidem Mittelstand waren sie binnen kurzem in den Kreis der führenden Großindustriellen des Deutschen Reichs vorgestoßen.

Dabei blieben sie sich dessen immer bewusst, dass der Aufstieg der Cassella nicht ihre alleinige Leistung war, sondern sich auch den mehr als zweitausend Mitarbeitern verdankte, die im Unternehmen arbeiteten. Wie andere Unternehmer in der aufblühenden deutschen Großindustrie des Kaiserreichs hatten auch sie daher eine soziale Patronage für ihre Mitarbeiter übernommen. Arthur von Weinberg sagte später einmal aus der Rückschau: „Ich glaube, derjenige, der seinen Betrieb kennt, und weiß, was es heißt, am Kessel zu stehen oder in einem trockenen Raum zu arbeiten, braucht sich nicht erst belehren zu lassen, daß man soziales Empfinden habe und für seine Leute sorgen muß.“ Der Bau von Werkssiedlungen verstand sich schon bald von selbst, war doch die schnelle Expansion der Firma nur durch Rekrutierung von Arbeitern aus dem ferneren Umland möglich, denen man auch eine Wohnung bieten musste. Die sich entwickelnden Sozialprogramme umfassten bald auch schon die Gründung von Arbeiter-Pensions- und

Unterstützungskassen, die kostenlose ärztliche Versorgung und Krankenpflege der Arbeiter, Werksküchen, eine Werksbibliothek, eine Badeanstalt, sogar Reisestipendien für Arbeiter und die Unterstützung begabter Kinder von Werksangehörigen. Auch Jahrzehnte später noch, als Carl von Weinberg 1927 sein 50-jähriges Betriebsjubiläum feierte, stiftete er eine große Summe, aus deren Erträgen Ferienreisen der Angestellten und die Förderung der Begabten unter ihren Kindern finanziert werden sollten. Die Arbeiter und Angestellten bildeten eine Gemeinschaft, die „Cassellaner"; ihre Chefs und Eigentümer der Firma hatten darin natürlich eine Sonderstellung, waren mehr als Cassellaner, wurden zu einflussreichen öffentlichen Personen. Bald verliehen sie diesem Status deutlich sichtbaren Ausdruck.

Großbürgerlicher Lebensstil

Eine regelrechte Bauwelle großbürgerlicher, geradezu ostentativer Paläste ging seit der Jahrhundertwende über Frankfurt und sein Umland hinweg, vor allem im Südwesten der Stadt und in den Taunusvororten. Noch heute dominant im Stadtbild sind die burgartig-romantische Anlage mit Park des Textilbarons von Liebieg, das heutige Liebieghaus-Skulpturenmuseum, oder der Palast des Eduard Beit von Speyer, nach den Rothschilds der zweitreichste Mann in der Stadt, heute Sitz des Grandhotels Villa Kennedy. Die Rothschild-Erben unterhielten neben ihrem Stadthaus am Opernhaus (auf dem Gelände des heutigen Rothschildparks) den weitläufigen Grüneburgpark als Privatpark mit der (im Krieg zerstörten) Grüneburg in der Mitte; im Nordend analog auch den Günthersburgpark. Noch heute existiert etwas versteckt am Stadtausgang Richtung Niederrad die prächtige,

1902 errichtete Villa Mumm, gebaut von der immens reichen Sektdynastie Mumm von Schwarzenstein. Mit ihren 70 Wohnräumen, zwei großen Sälen, zwei herrschaftlichen Treppenhäusern und sechs Terrassen zuzüglich allerhand Funktionsräumen wurde sie aufgrund ihrer monumentalen Kubatur und Machart im Stil der italienischen Hochrenaissance auch „die kleine Schwester des Opernhauses“ (der Alten Oper) genannt. Auch mehrere Mitglieder der Familie Gans bauten, vor allem in den Taunusgemeinden, großzügige Villen, so vor allem Fritz Gans, der neben seinem großen Haus in der Frankfurter Taunusanlage, wo heute sich die Doppeltürme der Deutschen Bank erheben, auch am Kurpark in Bad Homburg einen Palast mit 60 Zimmern errichten ließ, in dem er seine Kunst- und Antikensammlung unterzubringen gedachte.

Carl und Arthur Weinberg wollten hier durchaus mithalten, und sie hatten jetzt die Mittel dazu. Vor dem Ersten Weltkrieg waren sie mit einem Vermögen von jeweils über 25 Millionen Mark die reichsten Industriellen in der Stadt geworden und mit die reichsten im ganzen Land überhaupt; nur der Reichtum der alten jüdischen Bankiersfamilien der Rothschild und Speyer übertraf sie in Frankfurt, das allerdings mit deutlichem Vorsprung. (Der reichste Frankfurter, Max Frhr. v. Goldschmidt-Rothschild besaß ein Vermögen von 163 Millionen.)

Die Brüder Weinberg zog es ebenfalls in den Südwesten der Stadt, in die bald danach eingemeindeten Dörfer Niederrad und Schwanheim. Das hatte seinen Grund in ihrer großen Leidenschaft für den Pferdesport. Die Pferderennbahn in Niederrad hatte sie schon in Kindertagen angezogen. Beide waren sie begeisterte Reiter. So entschlossen sie sich

zur Errichtung eines Pferdegestüts. Zusammen kauften sie ein 12,5 ha großes Grundstück in Niederrad und bauten hier das später legendär gewordene Gestüt Waldfried auf. Die Brüder hatten den Ehrgeiz, vom Import der hochwertigen Pferde aus England unabhängig zu werden, indem sie eine eigene Vollblutzucht etablierten. Nach anfänglicher Kritik an ihren Zuchtmethoden waren sie damit überaus erfolgreich. Ihre Pferde – vor allem die legendäre irische Vollblutstute Festa mit ihren Söhnen Fels, Festino und weiteren Kindern – gewannen zahlreiche prominente Rennen und trugen mit dem Einspielen hoher Preissummen auch zum wirtschaftlichen Gedeihen des Gestüts bei. Carl erweiterte die Anlage später nach Westen hin noch



Haus Buchenrode, das 1910 erbaute Haus von Arthur von Weinberg an der Forsthausstraße (heute Kennedyallee), nördlich der Niederräder Rennbahn gelegen.

um einen Poloplatz und betrieb den Polosport selbst mit großer Leidenschaft. Das Gestüt lag unweit der Pferderennbahn, zu deren großen Förderern die Weinberg gehörten und wo sie Stammgäste waren. Sie gehörten bald schon zu den führenden und angesehensten Persönlichkeiten im deutschen Pferdesport.

Es war naheliegend für Carl, sich in diesem Umfeld auch ein Haus zu bauen. Er bemühte sich daher auch darum, unmittelbar südlich an das Gestüt angrenzend ein Grundstück von mehr als 17 ha zu erwerben, und erbaute darauf ein großes Haus im englischen Landhausstil, die Villa Waldfried.



Villa Waldfried, erbaut vom Ehepaar Carl und May von Weinberg
Ende des 19. Jahrhunderts

Es war äußerlich wohl dezenter als die wenig später errichtete Villa Mumm, besaß aber noch mehr Räume als diese, nämlich 103 – ohne Küchen, Vorratsräume, Keller und Bodenräume –, dazu 22 Badezimmer, die teilweise sehr kostbar eingerichtet waren. Im Erdgeschoss gab es eine große Galerie und allerhand Repräsentations- und Gesellschaftsräume. Es sollte Platz für große Gesellschaften und für zahlreiche auch internationale Gäste einschließlich deren Dienerschaft sein.

Der Hausbau der Brüder Weinberg stand aber auch im Zusammenhang mit Heirat und Familiengründung. Carl hatte im vornehmen Bad Homburg, wo Kaiser Wilhelm II. mit seinem Gefolge und sehr viel Adel verkehrten, Ethel Mary Villers Forbes



Speisesaal des Hauses Buchenrode

kennengelernt, die aus englischem Hochadel, dem Haus der Earls von Granard, stammte. Sie war eine vornehme und kunstsinnige Dame; sie harmonierte sehr mit dem eloquenten und weltläufigen Carl Weinberg, so dass dessen bürgerliche Herkunft kein Hindernis für die schon bald danach 1894 in London vollzogene Heirat darstellte. Einmal mehr verband sich hier das Renommee alten Adels mit Neureichtum; Prestige und Wohlstand gingen, wie häufig bei solchen Ehen, ein Bündnis ein, dazu auch noch über Grenzen und Nationen hinweg. Auch die ältere Schwester der beiden Weinberg, Maria, heiratete mit dem Italiener Conte Giovanni Paolozzi di Calboli einen ausländischen Aristokraten.

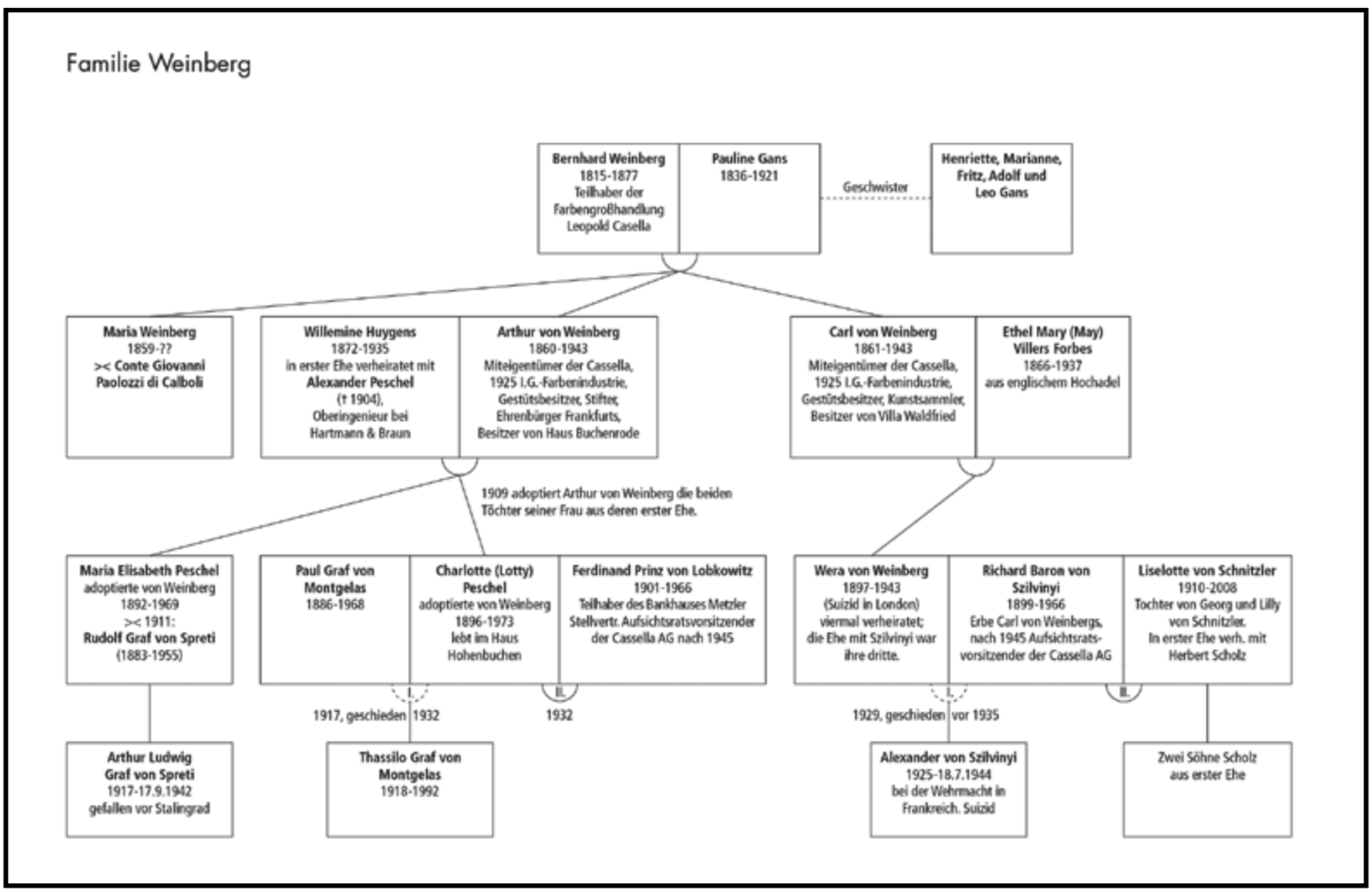
„May“, wie die Gattin Carls fortan genannt wurde, nahm dank ihrer Herkunft entscheidenden Einfluss auf den Lebensstil der Familie. Das im englischen Stil dann errichtete Haus Waldfried, vor allem das Zusammentragen einer Kunstsammlung und die Ausstattung mit kostbarstem, insbesondere antikem Kunsthandwerk ist wesentlich ihr, die selbst künstlerisch dilettierte, zu verdanken. Ein Hang zur Überladung und Ostentation ist anhand der zahlreich überlieferten Fotografien des Interieurs noch heute unverkennbar; von Harry Graf Kessler, der einmal zu Gast war, ist 1918 eine bissige Tagebucheintragung dazu überliefert. Kurz vor dem Einzug in das neue Haus wurde dem Paar 1897 eine Tochter geboren: Wera. Weitere Kinder blieben aus. Das Familienleben in Waldfried wird als glücklich beschrieben.

Der ältere Bruder, Arthur, blieb hingegen noch länger unverheiratet und lebte noch immer in seinem Elternhaus bei der Mutter in der Palmengartenstraße. Erst als er, schon Ende 40, sich ebenfalls zur Heirat entschloss, dachte auch

er an Hausbau und errichtete das Haus Buchenrode nahe beim Bruder und dem Pferdegestüt. Arthur hatte im Haus von Wunibald Braun, dem Mitbegründer der renommierten Firma Hartmann & Braun, die sich auf Messtechnik spezialisiert hatte, die Witwe Willemine Peschel geb. Huygens kennengelernt. Sie war holländischer Herkunft und in erster Ehe mit dem verstorbenen Oberingenieur von Hartmann & Braun, Alexander Peschel, verheiratet gewesen. Aus dieser Ehe hatte Willemine zwei Töchter, Maria Elisabeth und Charlotte, genannt Lotty. Im Jahr 1909 heirateten Arthur und Willemine, und Arthur adoptierte daraufhin die beiden halbwüchsigen Töchter seiner Frau. Das Haus Buchenrode, für das Weinberg ebenfalls ein über 4 ha großes Grundstück erworben hatte, wurde wenig später somit von einer ganzen Familie bezogen. Es war allenfalls halb so groß wie das des Bruders, besaß weniger künstlerische Ausstattung, dafür aber eine Orgel, die der Hausherr selbst – häufig mit Bach – zu spielen pflegte.

Die bei den Weinberg schon mitgebrachte Vorliebe für den Pferdesport, der starke kulturelle Einfluss der kultivierten Gattinnen aus dem Ausland, die großen und offenen Häuser mit zahlreichem Personal, darunter einem französischen Chefkoch, der industriell erworbene Reichtum – all das brachte einen Abglanz von weltläufiger englisch anmutender Großaristokratie nach Frankfurt.
Dass beide Brüder Weinberg mit ihren Frauen sich für praktizierende Christinnen entschieden, war im Übrigen dank eines schon in jungen Jahren vollzogenen Übertritts zum protestantischen Glauben problemlos möglich.

Die Brüder hatten mit ihrer jüdischen Herkunft früh abgeschlossen und bemühten sich in jeder Hinsicht um Assimilation, was sie gerade mit der Wahl ihrer Gattinnen besonders augenfällig machten. Auch ihre Mutter, Pauline Weinberg geb. Gans, und ihre Onkel Fritz und Leo Gans waren 1895 konvertiert. Die Familie verschmolz weitgehend mit dem säkularisierten modernen Großbürgertum. Niemand konnte ahnen, welches Drama diesen Menschen, sofern sie nicht zuvor gestorben waren, ab 1933 noch bevorstehen würde.



Ihren quasi aristokratischen Lebensstil wollten die Brüder jetzt, da das Kaiserreich seinen glanzvollen Höhepunkt erreichte und niemand etwas von seinem baldigen Untergang ahnte, auch noch formell bestätigt sehen. Schon seit einiger Zeit waren sie dabei, erste Titel und Ehren für die erreichte Stellung zu erhalten: Carl war Königlich Griechischer Generalkonsul; Arthur 1902 Rittmeister, später Major der Reserve; 1913 erlangte er den Titel Geheimrat. 1905 stellten sie beim Heroldsamt in Berlin den Antrag auf Adelung. Die Erkundigungen, die auf verschiedenen Behördenebenen eingezogen wurden, führten in Berlin, wie Monika Groening jüngst dargelegt hat, zu einer abwartenden Haltung. Alteingesessene Familien wie die Hugenottenfamilie Passavant, die damals ebenfalls ein Gesuch um Nobilitierung eingereicht hatte, sollten Vorrang erhalten. In vertraulichen Behördengutachten wurden die Brüder Weinberg als „Parvenues“ dargestellt, denen es bislang nicht gelungen sei, in den alten Frankfurter Patrizierkreisen gesellschaftlich anerkannt zu werden. Sie mussten sich etwas gedulden, erst 1908, zwei Jahre nach Passavant, ging das Adelsdiplom bei ihnen ein. Es wurde ihnen „in Anerkennung ihrer außerordentlichen Verdienste um die Pferdezucht und den Rennsport“ verliehen, von ihrer Leistung für die Wirtschaft und die Wissenschaft war nicht die Rede.
Die Nähe zur Aristokratie vertiefte man weiter. Arthur erreichte die Anerkennung des Adels auch für seine beiden Peschel-Stieftöchter, die jetzt ins Haus kamen. Sahen sich die Ingenieurskinder durch die Adoption im Jugendalter schon plötzlich in den Kreis der reichsten Erbtöchter des Landes katapultiert, so wurden sie durch den Titel für adlige Heiratskandidaten nun sogar doppelt interessant. Noch vor dem Ende des Kaiserreichs

hatte Arthur von Weinberg daher zwei adlige Schwiegersöhne: Maria Elisabeth heiratet 1911 Rudolf Graf von Spreti, Lotty 1917 in erster Ehe Paul Graf von Montgelas.

Mäzen der Wissenschaften

Durchaus typisch für Unternehmerbiographien musste erst die Kraftanstrengung des wirtschaftlichen Aufstiegs absolviert, der Erfolg gesichert und eine Etablierung großbürgerlichen Zuschnitts vollzogen sein, um den Blick zu weiten und ihn auch für die Belange der Allgemeinheit freizubekommen. Eigentum und Adel verpflichten. Arthur von Weinberg wurde sich dessen bald bewusst, deutlicher und in seinen Aktivitäten ausgeprägter, als es bei seinem Bruder der Fall gewesen war. Direktes Vorbild war ihm dabei zweifellos sein Onkel Leo Gans, der ihm mit dieser häufig gemachten Erfahrung des erfolgreichen Unternehmers generationenbedingt vorausgegangen war. Aber auch das gesamte bürgerliche Umfeld in Frankfurt war, wie kaum in einer anderen Stadt, von einer ausgesprochenen Stiftertradition und damit einhergehend mit einer weitläufigen, tief in der Stadtgeschichte verwurzelten Infrastruktur von Stiftungsinstitutionen geprägt, die der kontinuierlichen und sachkundigen ehrenamtlichen Mitarbeit und der Pflege durch fortgesetzte Spendenbereitschaft der Bürger bedurfte. Auch hatten Leo Gans, Arthur von Weinberg und ihre Zeitgenossen es mit einem charismatischen Oberbürger- meister, Franz Adickes, zu tun, der es wie kein anderer verstand, das reiche Bürgertum bei der Ehre zu packen, um bald nach der Jahrhundertwende in einer großen säkularen

Gemeinschaftsanstrengung eine Herkulesaufgabe: die Gründung einer Stiftungsuniversität, anzugehen. Arthur von Weinberg war einer derjenigen, der sich von diesem Ethos, das in der alten Bürgerstadt überall wirkte, an vorderster Stelle in die Pflicht nehmen ließ.
Leo Gans hatte es seinem Neffen vorgelebt. Als studierte und praktizierende Chemiker und Unternehmer waren die beiden ungewöhnlichen Männer sich über die Familienbande und die gemeinsame Geschäftsbeziehung hinaus auch in einer starken Geistesverwandtschaft verbunden.

Aus ihrer Berufserfahrung und ihren damit verbundenen Interessen führte ein direkter Weg zu dem markanten Wissenschaftsmäzenatentum, für das beide in herausragender Weise stehen. Was Leo Gans für den Physikalischen Verein tat,



Senckenberg-Museum, 1908

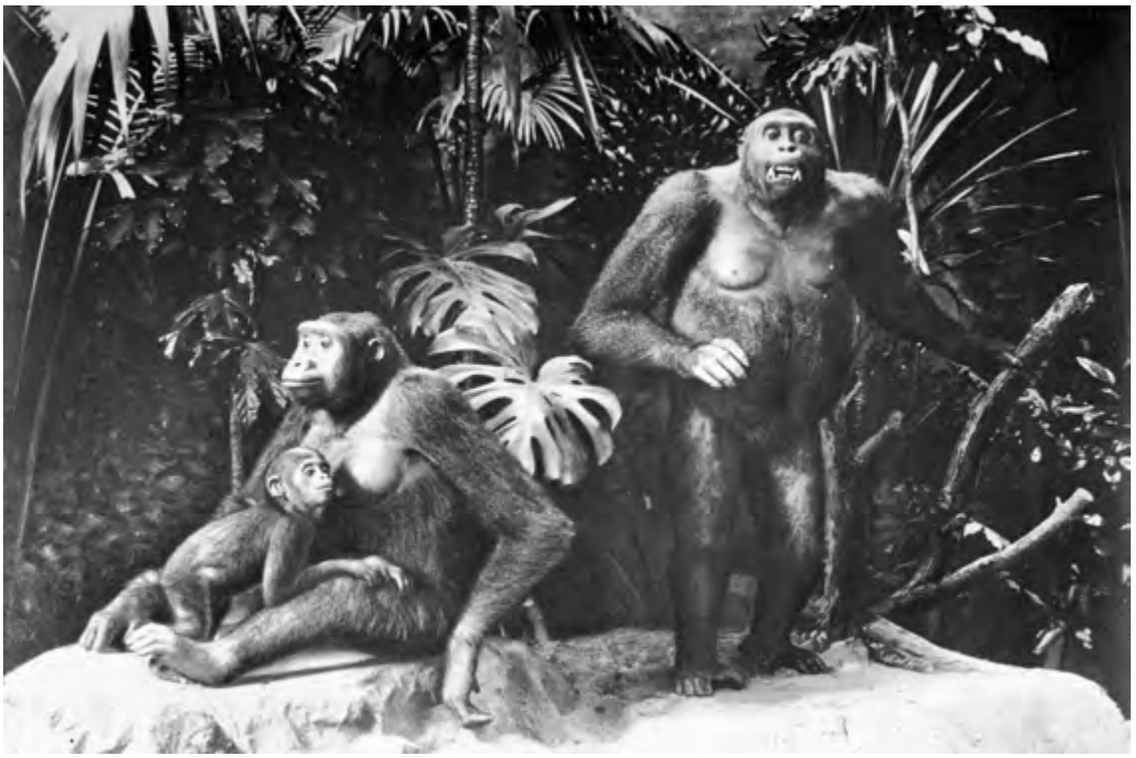
leistete Arthur von Weinberg dann für die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft (die SNG) – und beide gemeinsam dann für die in Gründung begriffene Universität. Die SNG war 1817 im direkten Umfeld der Dr. Senckenbergischen Stiftung von 1763 gegründet worden.

Die Stiftung betrieb und betreibt bis heute das Frankfurter Bürgerhospital und besaß eine Anatomie. Die SNG aber war und ist Träger des Frankfurter Naturhistorischen Museums und dem damit verbundenen Forschungsinstitut.

Der Physikalische Verein war 1824 als Ausgründung aus der SNG entstanden, da die physikalische und chemische Forschung dort nicht zur Genüge zur Geltung gekommen war, und verfügte ab 1887 sogar über ein eigenes Institutsgebäude. Anfang des 20. Jahrhunderts hatte Oberbürgermeister Adickes diese beiden und mehrere weitere bestehende wissenschaftliche Institute als wichtige Bausteine für die Stiftungsuniversität im Blick. Leo Gans, seit 1898 zeitweilig Vorsitzender des Physikalischen Vereins, und Weinberg, der es bis 1910 zu einem der führenden Köpfe in der SNG gebracht hatte, wurden für ihn dabei zu wichtigen Ansprechpartnern.

Gans und insbesondere Weinberg waren in diesen Führungsämtern nicht nur Geldgeber, Organisatoren und Repräsentanten. Als akademisch ausgebildete Naturwissenschaftler verstanden sie auch selbst etwas von der Sache, der diese Häuser gewidmet waren, was ihrer Tätigkeit im Ehrenamt einen besonderen Akzent verlieh. Weinberg legte 1914 z. B. noch eine Fachpublikation mit dem Titel „Kinetische Stereochemie der Kohlenstoffverbindungen“ vor, in der er seine wichtigsten Forschungsergebnisse veröffentlichte –

in Deutsch übrigens, was damals auch in den Naturwissenschaften noch eine anerkannte Sprache war. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Zusammenarbeit und schließliche Freundschaft Weinbergs mit Paul Ehrlich, den Adickes 1899 mit Aussicht auf großzügige Ausstattung im Hinblick auf die Universitätsgründung von Berlin nach Frankfurt geholt hatte. Weinberg konnte Ehrlich bei seinen bahnbrechenden Forschungen unterstützen, mit denen er die Chemotherapie hervorbrachte, die Anwendung von Antibiotika in die Wege leitete und das Mittel zur Heilung der Syphilis, das Salvarsan, erfand. Weinberg half Ehrlich, indem er ihm bestimmte Chemikalien aus der Cassella zukommen ließ, denn gerade die verschiedenartige farbliche Markierung von Blutzellen spielte für Ehrlich methodisch eine herausragende Rolle, womit er sich neben dem Nobelpreis für Medizin auch das Bonmot „Ehrlich färbt am längsten“ einhandelte. Vor allem aber stellte Weinberg einen seiner führenden wissenschaftlichen Mitarbeiter in der Cassella, den Chemiker Louis Benda, für wichtige, hochspezialisierte Zuarbeiten unentgeltlich für Ehrlich ab. Weinberg war in der Lage, weite Teile von Ehrlichs Arbeit auch fachlich nachzuvollziehen und sie mit wissenschaftlichem Interesse zu begleiten. Die Unterstützungsleistungen, die er ihm zukommen ließ, hatten daher den Charakter eines professionell grundierten wissenschaftlichen Mäzenatentums, mit dem diese bedeutende Etappe der Medizingeschichte, die Ehrlich hier absolvierte, gefördert wurde. Was Weinberg hier tat, war mehr als die bloße Hingabe von Geld-, Personal- und Sachmitteln. Nicht verschwiegen sei, dass es auch eine positive Rückwirkung auf die Cassella hatte: Die Erfahrungen, die Benda in der Zusammenarbeit mit Ehrlich machte,



Gorillagruppe im Senckenberg-Museum – eine Stiftung von Arthur von Weinberg

führten zur Einrichtung einer pharmazeutischen Abteilung in dem Unternehmen. Diese Haltung war auch für Weinbergs Beziehung zum Senckenberg-Museum charakteristisch. Naturwissenschaftliches Interesse führte ihn dorthin. 1896 oder 97 trat er dort ein.

Die SNG war im 19. Jahrhundert ganz entscheidend von Autodidakten geprägt worden, darunter herausragende Figuren wie dem Forschungsreisenden Eduard Rüppell, dem „Humboldt Frankfurts“; eine Akademisierung und Professionalisierung der Mitarbeiter kam erst gegen Ende des Jahrhunderts in Gang. Weinberg trat am Senckenberg immer wieder als großzügiger Stifter in Erscheinung. Das erste Mal, als er 1906 50.000 Mark zum Erwerb einer Gorillagruppe gab, später durch die Stiftung des Edmonto-



Edmontosaurus annectus (Schnabel-Dinosaurier), aufgestellt im zentralen Lichthof des Senckenberg-Museums – eine Stiftung von Arthur von Weinberg

saurus annectus, des monumentalen Schnabel-Dinosaurus, der bis heute im Lichthof des Museums präsentiert wird. 1910 wurde er ins „Direktorium" – das war der Vorstand der SNG – gewählt. In dieser Position war er maßgeblich an den Verhandlungen zur institutionellen Einpassung auch der SNG in das Großunternehmen der Universität beteiligt. Bei prinzipieller Wahrung der Selbständigkeit sollte die SNG der Universität ihre Ressourcen und Sammlungen für den Lehr- und Forschungsbetrieb zur Verfügung stellen, erhielt umgekehrt aber auch Unterstützungsleistungen durch die Universität; zwischen Kustodenämtern am Museum und Universitätslehrstühlen wurden Personalunionen hergestellt. Die Modalitäten dieser komplexen institutionellen und personellen Verschränkungen waren sachkundig auszuhandeln. Weinberg wurde in der Folge dauerhaft als Dele-

gierter der SNG in den Großen Rat und in das Kuratorium der Universität, wo die Stifter vertreten waren, abgeordnet. Leo Gans vertrat dort den Physikalischen Verein. Beide übernahmen aber auch durch den Einsatz persönlicher Mittel als Stifter der Universität Verantwortung: Gans gab eine Million Goldmark. Arthur von Weinberg stiftete dafür zweimal den Betrag von je 300.000 Mark, die in der naturwissenschaftlichen Fakultät zum Einsatz kamen; später leisteten beide noch weitere kleinere Beiträge. Auch von anderen Familienmitgliedern kamen Stiftungen für die Universität: Carl von Weinberg gab 100.000 Mark, die Witwe von Adolf Gans, Martha Gans, 250.000 Mark. Mit etwa zwei Millionen Mark gehörte die Familie Gans-Weinberg damit zu den Großstiftern des Universitätsprojekts.

Weinberg war der SNG aber nicht nur als Spender und Organisator verbunden – ganz unspektakulär sorgte er auch immer wieder für kostenlose Materiallieferungen der Cassella, z.B. Alkohol zur Konservierung der Präparate in den Sammlungen des Hauses –, er war unmittelbar auch an der wissenschaftlichen Profilierung des Senckenberg beteiligt. Regelmäßig hielt er selbst wissenschaftliche, teilweise wohl auch mehr ins Populärwissenschaftliche gehende Vorträge im Programm der SNG und publizierte vielfach in ihren Schriftenreihen. Einer seiner Vorträge beschäftigte sich etwa mit der „Bedeutung der Farbstoffe für die Organismen“, ein anderer, der in der Museumszeitschrift auch umfangreich und mit zahlreichen Abbildungen versehen publiziert wurde, mit dem „züchterischen Werdegang unseres Pferdes“. Weinberg war in der Lage, das Senckenberg auch mittels hochqualifizierter Fachbeiträge zu unterstützen.

Die Gans und die Weinberg als Kunstsammler

Wissenschaftliches Mäzenatentum war somit eine wirkliche Spezialität und Herzensangelegenheit Arthur von Weinbergs. Bei künstlerischem Mäzenatentum war er nicht in gleichem Maße engagiert; das war eher eine Sache der anderen Familienmitglieder. Insbesondere sein Onkel Fritz Gans avancierte Ende des 19. Jahrhunderts zu einem der bedeutendsten Kunstsammler seiner Zeit.



Fritz von Gans (1833-1920)

Seine Kollektion enthielt nach damaligem Zuschreibungsstand, der so heute wohl nicht mehr umstandslos gelten kann, Gemälde von Rembrandt und seiner Schüler, von Rubens, van Dyck, van Goyen, Ostade, Tiepolo, Goya und anderen.Des Weiteren besaß er wertvolles Kunsthandwerk: Juwelen, Smaragde, Gläser, griechischen Goldschmuck aus dem 5. Jahrhundert, ein byzantinisches Kreuz aus massivem Gold und anderes mehr. Von herausragender Bedeutung waren seine Antiken mit Funden aus Ägypten. Um diese Sammlung entbrannte ein Wettlauf. Der Direktor des Städel und des Liebieghauses, Georg Swarzenski, wollte sie für seine Häuser gewinnen. Fritz Gans entschied sich aber für Berlin, wo er für seine Schenkung der Antiken an die dortigen königlichen Museen das Adelsdiplom erhielt.



Teil der Gemäldegalerie des Fritz Gans im Haus Taunusanlage 15 in Frankfurt, 1910

Seine Gemälde sollten posthum versteigert werden.
Das Städel wurde mit der Schenkung eines Anton Burger und eines Bismarck-Porträts von Lenbach abgespeist; posthum fand aus der Sammlung Gans noch ein Guardi den Weg ins Städel. Die Abwanderung dieser Schätze, mit denen ein hoher Standard gesetzt war, wurde in Frankfurt schmerzhaft vermerkt.



Leo Gans (1843-1935)

Den jüngeren Bruder, Leo Gans, dürfte dieser Schritt seines Verwandten besonders getroffen haben, denn er gehörte zum engsten Kreis des Städel, in dessen Stiftungsadministration er saß, und war ein Vertrauter von Direktor Swarzenski. Zwischen den Brüdern hatte es ohnehin auch in geschäftlichen Dingen Auseinandersetzungen gegeben, was die Hinwendung nach Berlin begünstigt haben mag: Fritz wollte bei der Cassella den Charakter eines Familienunternehmens wahren, Leo und den anderen Eigentümern, auch den Weinberg-Brüdern schien der Weg zur Trustbildung hingegen unausweichlich. Leo stiftete 1899 auch einen mit 150.000 Mark dotierten Kunstfonds, der für Kunst im öffentlichen Raum bestimmt war. Noch heute zieren Meuniers Hafenarbeiter auf der Friedensbrücke, dessen Sämann im Günthersburgpark oder der Märchenbrunnen an den Städtischen Bühnen von Friedrich Hausmann, die damit erworben wurden, das Stadtbild.
Das Städel war um die Jahrhundertwende in einem Umbruch begriffen. Jahrzehntelang hatte das Haus sich nach außen etwas abgeschottet, jetzt sah es sich, auch weil die Ressourcen zu knapp wurden, dazu gezwungen, sich zu öffnen.

Leo Gans war als Städeladministrator einer der Moderatoren dieses Prozesses. Als der Verleger der Frankfurter Zeitung, Leopold Sonnemann, 1899 den Städelschen Museums-Verein gründete, traten ihm die Familien Gans und Weinberg fast kollektiv bei: Leo und Adolf Gans, Arthur und Carl Weinberg. Fritz Gans fehlte schon damals auf der Mitgliederliste. Leo Gans blieb aber der Einzige der Familie, der das Städel durch seine Administratorentätigkeit stärker förderte. Als man sich 1903 darum bemühte, ein großes Bild von Menzel anzukaufen – das „Ballsouper", das den Hofball im Berliner Stadtschloss zeigte –, war er bereit, dafür 10.000 Mark zu stiften, sein Bruder Adolf 5.000. Doch es gab in Frankfurt eine Stimmung gegen diesen Erwerb, der sich auch Arthur Weinberg anschloss; er sprach in diesem Zusammenhang von dem „technisch vielleicht hervorragenden, aber für mein Gefühl künstlerisch höchst mäßigen Bild[, das] keine wünschenswerthe Bereicherung unseres Museums bilden würde". Ein Künstler vom Rang des Edgar Degas war da ganz anderer Meinung; er hatte von dem Bild, das er bei einer Ausstellung in Paris gesehen hatte, eine Farbskizze angefertigt. Auch Hugo von Tschudi, der Direktor der Berliner Nationalgalerie, schätzte es hoch. Er griff zu, als man in Frankfurt die Missstimmung nicht drehen und nicht genug Spendenmittel dafür hatte akquirieren können.
Ein weiterer Kunstfreund der Familie war wie bereits erwähnt Carl von Weinberg. Sein weitläufiges Haus, Villa Waldfried, war voller Kunst und voller Kunsthandwerk. Wahrscheinlich war es mehr seine Frau May, die hier die Regie übernommen hatte. Eine ihrer Vorlieben galt z. B. Miniaturmöbeln, von denen sie etwa 100 Stück aus allen Epochen zusammentrug. Die Kunstsammlung im engeren Sinn, am Ende über

70 Gemälde sowie allerhand Skulpturen, hatte ihren Schwerpunkt in der alten christlichen Kunst bei italienischen, deutschen und niederländischen Künstlern, meist anonymen Meistern. Auch hier dürften die damaligen Zuschreibungen heute nur noch bedingt gültig sein. Swarzenski zeigte auf seiner Ausstellung von Werken alter Meister aus Frankfurter Privatbesitz im Städel 1925 aus der Sammlung Weinberg ein Engelsköpfchen, dessen Urheber man für Raffael hielt. Vereinzelt reichte die Sammlung ins 18. und 19. Jahrhundert, schließlich sogar in die Lebenszeit der Sammler. Ein Constable und ein Fantin-Latour werden erwähnt, schließlich ein Lenbach und zwei Landschaften von Hans Thoma. May war auch mit Frankfurter Künstlerinnen befreundet, mit Ottilie Roederstein, Mathilde Battenberg und mit Lina von Schauroth. Zeitgenössische Kunst gehörte jedoch nicht wirklich zum Repertoire. Bemerkenswert ist allenfalls, dass May und Carl von Weinberg Alexander Archipenko mit der Herstellung von Porträtbüsten von ihnen beauftragt haben. Carls Büste steht heute in dem nach ihm benannten Park, der anstelle des zerstörten Hauses angelegt ist.

Auch Leo Gans war in seinen Aufträgen an Künstler, etwa die oben erwähnten für das Stadtbild, nicht unbedingt avantgardistisch. Der genannte Friedrich Hausmann, Lehrer an der Städelschule, war ein Hausfreund und eine Art Hauskünstler der Familie: Neben dem erwähnten Märchenbrunnen an den Städischen Bühnen schuf er im Auftrag von Fritz von Gans auch das große Mausoleum für die Familie auf dem Frankfurter Hauptfriedhof, schließlich auch eine Büste von Arthur von Weinberg, die höchstwahrscheinlich von diesem

selbst in Auftrag gegeben worden ist. Zur radikalen avantgardistischen Modernität, die mit dem Ersten Weltkrieg endgültig zum Durchbruch kam, wollte sich in der Familie aber niemand bekennen. Leo Gans, der Mitglied der Städtischen Galeriedeputation war, wollte seinem Vertrauensmann Georg Swarzenski nicht folgen, als der 1917 die gerade erst entstandene „Kreuzabnahme“ von Max Beckmann und Franz Marcs „Liegenden Hund“ – heute einer der erklärten Lieblinge des Städelpublikums – ankaufen wollte. Er legte sein Amt in der Deputation bei allem Respekt für Swarzenski deshalb nieder.

Im direkten Umfeld der Familie gab es jedoch eine Person, die eine wirklich vorbildliche Förderung der zeitgenössischen Kunst ausübte: Carl Hagemann. Hagemann war von Hause aus ebenfalls Chemiker und hatte bislang Karriere in der Farbenfabrik Bayer in Leverkusen gemacht. Im Jahr 1920 engagierten ihn die Weinberg im Vorfeld der I.G.-Farbeneinigung als Direktor der Cassella. Als ihren Geschäftsführer schätzten sie ihn. Hagemann setzte sich vehement für Ernst Ludwig Kirchner, aber auch für andere Expressionisten, Schmidt-Rottluff, Nolde u. a. ein. Er war den Künstlern Partner, Unterstützer, Förderer, vor allem aber kontinuierlicher Käufer ihrer Werke. In seinem Frankfurter Haus in der Forsthausstraße (heute Kennedyallee) – unweit des Anwesens Arthur von Weinbergs gelegen –entstand so eine der bedeutendsten Expressionistensammlungen in Deutschland. Diese Kollektion überdauerte unter subversiven Umständen die NS-Zeit und wurde nach 1945 der Nukleus beim Wiederaufbau der von den Nazis zerstörten Sammlung der Moderne im Städel. Hagemanns Engagement ist von kunsthistorischer Bedeutung.

Von solchen Pionierleistungen im Bereich der bildenden Kunst waren die Gans und die Weinberg doch einigermaßen entfernt. Arthur von Weinberg war im Vergleich zu seinen Onkeln und seinem Bruder auf diesem Feld ohnehin nicht übermäßig aktiv; sein Engagement fürs Städel, das sich weitgehend auf eine nominelle Mitgliedschaft im Museums-Verein beschränkte, wird in der Literatur über ihn zu stark akzentuiert. Weinberg war Senckenberger, ein Förderer der Wissenschaft. Dort liegen seine wahren Verdienste.

Als Miteigentümer der Cassella trat er aber mitunter doch auch als Auftraggeber für Werke der bildenden Kunst auf. Das Verhältnis zu den Künstlern war dabei nicht immer konfliktfrei. Der Historiograph der Cassella, Hansjörg W. Vollmann, berichtete aufgrund von mündlicher Überlieferung, Weinberg habe zur Ausschmückung des Direktoren-Esszimmers verschiedene Künstler, vor allem der Kronberger Malerkolonie, zur Präsentation eingeladen. Dabei habe er die Probehängung von seinen eigenen Leuten vorbereiten und ausführen lassen, um die Bilder anschließend mit den jeweiligen Künstlern zu besprechen. Zum Entsetzen eines der Künstler habe er dabei eines der Bilder kopfüber aufhängen lassen. In der sich daraufhin mit dem Künstler entwickelnden erregten Diskussion habe Weinberg auf der von ihm gewählten Hängung mit dem Hinweis beharrt, dass ihm die Farbkombination des Bildes so besser gefalle. Zu gerne wüsste man, um was für ein Bild es sich hierbei gehandelt hat. Kronberger Künstler malten in der Regel gegenständlich. Ihre Bilder verkehrt herum zu präsentieren, mutet aus heutiger Sicht geradezu kühn und experimentell an. Der Künstler selbst sah sich damals aber wohl mehr als

Opfer von Gutsherrenart. Mit einem der Künstler vermochte Weinberg sich schließlich zu einigen: mit Philipp Franck. Von ihm erwarb er die vier großformatigen Taunusansichten, die in der jetzigen Ausstellung, die zum Anlass für die Abfassung dieses Essays wurde, zu sehen sind, und ließ sie in der Cassella aufhängen.

Philipp Francks Taunusansichten

Wer war Philipp Franck? Mitte der 20er Jahre, als Weinberg sich für seine Bilder interessierte, war er Direktor der Berliner Kunstschule, dort ein hoch anerkannter Maler und Pädagoge. Geboren aber war er in Frankfurt und zwar im gleichen Jahr, 1860, wie Arthur von Weinberg. Sein Vater war Prokurist im Bankhaus Speyer-Ellissen. Denkbar, dass beide sich in Kindheit oder Jugend schon einmal begegnet waren. Franck besuchte dann die Städelschule, wo er noch Eduard Steinle erlebte und Bekanntschaft mit Hans Thoma und Wilhelm Steinhausen machte. Zwanzigjährig ging er dann zu Anton Burger nach Kronberg und wurde für kurze Zeit sein Schüler. Die Affinität zu den Bildthemen, die Weinberg ihm später dann für das Casino in der Cassella stellte, war also früh gelegt. Ein Kronberger Maler im engeren Sinne war Franck aber nicht. Mit Burger harmonierte er nicht; ein anderer Kronberger, Jakob Fürchtegott Dielmann, riet ihm, an die Akademie in Düsseldorf zu gehen. Schon während seines Studiums dort gelang ihm der Einstieg in große Ausstellungsveranstaltungen: In London, Berlin, Düsseldorf, München waren seine Arbeiten zu sehen. Nach verschiedenen Stationen kam er 1892 nach Berlin, wo er einen Ruf

an die königliche Kunstschule erhielt, und war damit im Zentrum des Kunstgeschehens angekommen.

Berlin war vor allem auch derjenige Ort, an dem die kunstpolitischen Auseinandersetzungen um die Moderne mit besonderer Härte ausgefochten wurden. Gegen den Kaiser mit seinem aufgedonnerten Kunstgeschmack und seinen Protegé Anton von Werner mit der eingesessenen konservativen Akademie bildete sich eine Opposition, die 1898 unter Führung von Max Liebermann zur Gründung der Berliner Secession führte. Paul Cassirer wurde zum wichtigsten Galeristen der Modernen und Hugo von Tschudi versuchte, gegen kaiserliches Diktum impressionistische französische Malerei in der Nationalgalerie zu etablieren: Der erste Cézanne z. B., der weltweit überhaupt in ein Museum kam, hing seit 1896 (und hängt bis heute) dank des Mutes von Tschudi in Berlin.

Franck bewegte sich in diesem kaiserkritischen Umfeld, war bekannt mit Liebermann und Leistikow, war selbst beteiligt an der Gründung der Secession und stellte bei Cassirer aus.1915 wurde er etatmäßiger Direktor der Berliner Kunstschule, den Professorentitel hatte er schon 1898 erlangt. Franck war als Künstler etabliert und anerkannt.

Diese Stellung dürfte ihren Eindruck auf Weinberg nicht verfehlt haben. Franck war ein moderner Maler, stellte seine Sammler und Liebhaber künstlerisch aber nicht vor jene Herausforderungen, wie Beckmann, Kirchner und andere es getan haben und die ein Swarzenski oder ein Carl Hagemann anzunehmen bereit gewesen waren. So kam es Mitte der 20er Jahre zur Herstellung der vier großformatigen Taunusansichten

und ihrer Anbringung in den Räumen der Cassella in Frankfurt-Fechenheim. Diese von Weinberg inspirierten Bilder Francks blieben über die unruhigen Zeiten, die bald schon folgen sollten, im Eigentum der Cassella und ihrer Nachfolgeunternehmen. Erst jetzt sind sie wegen Unternehmensumstrukturierungen dort entfernt und in den Kunsthandel gegeben worden. Es ist qualitätvolle, späte Kronberger Malerei und zugleich doch auch ein Dokument Weinberg´schen künstlerischen Mäzenatentums.

Philipp Franck (1860-1944)
Schäfer mit Schafherde im Falkensteiner Wald
1927, Öl auf Leinwand, 123 x 123 cm
Signiert und datiert: PHILIPP FRANCK 1927
Provenienz: Arthur von Weinberg, Cassella AG
Literatur: Wolfgang Immenhausen / Almut von Tresckow, Philipp Franck (1860-1944), Werkverzeichnis der Gemälde, Berlin 2010, Nummer 1927.9, Farbabbildung Seite 376.
Hansjörg W. Vollmann, Eigenständigkeit und Konzernintegration. Die Cassella und ihre Eigentümer und ihr Führungspersonal, Hessisches Wirtschaftsarchiv, Darmstadt 2011, Seite 135, Abbildung 68, Farbtafel.



Philipp Franck (1860-1944)
Blick über Falkenstein in die Mainebene
1928, Öl auf Leinwand, 124 x 124 cm
Signiert und datiert: PHILIPP FRANCK 1928
Provenienz: Arthur von Weinberg, Cassella AG
Literatur: Wolfgang Immenhausen / Almut von Tresckow, Philipp Franck (1860-1944), Werkverzeichnis der Gemälde, Berlin 2010, Nummer 1928.3, Farbabbildung Seite 377, *„Blick auf den Hardtberg und die Mainebene, rechts die Dächer von Falkenstein“*.
Hansjörg W. Vollmann, Eigenständigkeit und Konzernintegration. Die Cassella und ihre Eigentümer und ihr Führungspersonal, Hessisches Wirtschaftsarchiv, Darmstadt 2011, Seite 135.


PHILIPP FRANCK 1928

Philipp Franck (1860-1944)
Kronberg im Taunus
1928, Öl auf Leinwand, 158 x 158 cm
Signiert und datiert: PHILIPP FRANCK 1928
Provenienz: Arthur von Weinberg, Cassella AG
Literatur: Wolfgang Immenhausen / Almut von Tresckow,
Philipp Franck (1860-1944), Werkverzeichnis der Gemälde,
Berlin 2010, Nummer 1928.14, Farbabbildung Seite 383.
Hansjörg W. Vollmann, Eigenständigkeit und Konzernintegration.
Die Cassella und ihre Eigentümer und ihr Führungspersonal,
Hessisches Wirtschaftsarchiv, Darmstadt 2011, Seite 135.


PHILIPP-FRANCK

Philipp Franck (1860-1944)
Taunuslandschaft mit Burgruine Königstein
1929, Öl auf Leinwand, 158 x 283 cm
Signiert und datiert: PHILIPP FRANCK 1929
Provenienz: Arthur von Weinberg, Cassella AG
Literatur: Wolfgang Immenhausen / Almut von Tresckow,
Philipp Franck (1860-1944), Werkverzeichnis der Gemälde,
Berlin 2010, Nummer 1929.2, Farbabbildung Seite 385,
*„Blick von Schneidhain nach Nordosten, rechts im Bild
die Burgruine Königstein“*.
Hansjörg W. Vollmann, Eigenständigkeit und Konzernintegration.
Die Cassella und ihre Eigentümer und ihr Führungspersonal,
Hessisches Wirtschaftsarchiv, Darmstadt 2011, Seite 135.



Die Sozialfürsorge der Weinberg-Gattinnen

Nicht nur um die Förderung von Kunst und Wissenschaft haben die Gans und Weinberg sich verdient gemacht, auch in sozialen Belangen waren sie engagiert. Es wurde schon deutlich anhand der Patronage, die sie für die Belegschaft bei der Cassella übernommen hatten. Während Fritz von Gans



Weihnachtsfeier im Haus Buchenrode während des Ersten Weltkriegs 1914

bald nach der Jahrhundertwende im Nordend in der Böttgerstraße ein Kinderheim stiftete, konzentrierte sich die Sozialfürsorge der Weinberg-Brüder mehr auf die Stadtteile, in denen sie ihre Villen errichtet hatten, Niederrad und Schwanheim. Carl und seine Frau May pflegten eine intensive Verbindung zur evangelischen Kirchengemeinde von Schwanheim, an deren Gottesdiensten sie teilnahmen, wo sie ihre Tochter konfirmieren ließen und der sie beim Neubau einer Kirche, in der sie eine eigene Loge, die „Weinbergloge“ erhielten, halfen und die sie u. a. durch einen mit reicher Steinmetzarbeit versehenen Taufstein aus Ravenna ausstatteten. Vielfach ließen die Weinberg den Armen und bedürftigen Kindern in Schwanheim Unterstützung zukommen, sie nahmen am lokalen Vereinsleben teil und unterstützten die Schule. Im benachbarten Niederrad richtete May 1927 eine Kinderkrippe ein, baute neben der Villa Waldfried ein Waisenhaus und im südlich gelegenen Waldgebiet eine große Hühnerfarm. 1917 traten May und ihre Tochter Wera zum katholischen Glauben über. Wenige Jahre später ließ sie Räume der Villa Waldfried in eine Privatkapelle umgestalten, schmückte sie mit alter Kunst, darunter einem romanischen Kreuz, aber auch mit Fenstern der eng befreundeten Lina von Schauroth aus und feierte zusammen mit Gläubigen aus Niederrad hier allsonntäglich den Gottesdienst. Jahre später unterstützte sie den Bau der großen katholischen Kirche „Mutter zum guten Rat“ in Niederrad und ließ für die Familie daran eine Gruftenkapelle anbauen, in der sie später tatsächlich beigesetzt wurde. – Mays Schwägerin Willemine, die Ehefrau von Arthur von Weinberg, war von ähnlicher Fürsorglichkeit durchdrungen. Sie konzentrierte ihre Aktivitäten mehr auf Fechenheim, wo sie ein Cassella- Kinderheim errichtete.

Ein großes Problem für die Großstadtkinder erkannte sie in der Nahrungskrise infolge des Weltkriegs, weshalb sie intensiv die Heilsarmee und das Landschulheim Wegscheide im Spessart unterstützte, die Abhilfe schaffen konnten. Weitläufig streute sie auch sonst ihre Spenden für Bedürftige und für die Aktivitäten einer großen Anzahl ortsansässiger Vereine. Insbesondere an ihren Wohn- und Wirkungsorten, in Schwanheim, Niederrad und Fechenheim, war die Sozialfürsorge der Weinberg-Gattinnen herausragend.

Zu gewissen privaten Einschränkungen waren wegen des karitativen Engagements ihrer Frauen auch die Ehemänner persönlich bereit: Während des Ersten Weltkriegs stellten sie Teile ihrer Häuser Waldfried und Buchenrode als Kriegslazarette zur Verfügung.

Auf dem Zenit

Die schnelle Expansion der Cassella Ende des 19. Jahrhunderts machte sie zu einem der Big Player in der chemischen Industrie in Deutschland. Es gab erste Überlegungen, die Großen der Branche in einem Trust zusammenzufassen. Carl Duisberg, der Chef der Bayerwerke, entfaltete schon damals Initiativen. Der Charakter als Familienunternehmen wurde durch diese Entwicklung immer mehr in Frage gestellt. Die Cassella änderte zunächst ihre Rechtsform von einer oHG in eine GmbH. Das machte es möglich, dass die Cassella 1904 erstmals einen Fremdinvestor bei sich aufnahm: die Farbwerke Hoechst. Diese erwarben jetzt 27,5 % des Stammkapitals der Cassella, das auf 20 Millionen Mark festgesetzt wurde. Die übrigen 72,5 % verblieben in den Händen der



Zentrale der I.G.-Farbenindustrie im Frankfurter Westend, erbaut von 1928-1931 von Hans Poelzig

Familie. Dieses Zusammengehen mit Hoechst war der sogenannte Zweierverbund 04, dem sich wenig später mit der Kalle-AG aus Wiesbaden noch ein dritter Partner anschloss. Dem stellte sich ein Verbund der Firmen Bayer und BASF gegenüber, zu dem sich als Dritter dann noch die AGFA gesellte. Schon während des Ersten Weltkriegs kam man jedoch einer Gesamtfusion der chemischen Industrie näher. Wie bedeutend die Stellung der Cassella und ihrer Eigentümer in der Branche war, wird auch daran ersichtlich, dass Carl von Weinberg gemeinsam mit Duisberg und dem Chef der BASF, Carl Bosch, Mitglied der deutschen Delegation bei den Friedensverhandlungen

in Versailles war. 1925 war man sich einig geworden – die Cassella und die anderen Firmen gingen in der I.G.-Farbenindustrie auf und bildeten den größten Chemiekonzern der Erde. Arthur und Carl von Weinberg und ihr Onkel Leo Gans traten jetzt in den Aufsichtsrat des Konzerns ein und wurden Mitglied des elfköpfigen, von Duisberg geführten Verwaltungsrats, der entscheidenden Einfluss hatte.
Diese Spitzenstellung in der deutschen Industrie und die seit langem vollzogene Etablierung in den Spitzen der Gesellschaft kam jetzt auch in einer ganzen Serie höchster Ehrungen und Auszeichnungen sowie einer großen Zahl ehrenamtlich wahrgenommener Führungsämter in Verbänden, Vereinen und Gesellschaften in Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur zum Ausdruck. Über die schon 1908 erreichte Nobilitierung hinaus waren herausragend für Arthur von Weinberg: mehrere Ehrendoktorate, die Ehrenbürgerschaft der Stadt Frankfurt 1930 anlässlich seines 70. Geburtstags, die zwei Jahre zuvor auch Leo Gans verliehen worden war, und die Goethemedaille, die Reichspräsident Hindenburg aus Anlass des 100. Todestages des Dichters gestiftet und



Arthur von Weinberg

erstmals an einen ausgewählten Kreis von Persönlichkeiten vergeben hatte. Für Weinberg war gewiss auch eine Ehrung, die die SNG zu seinem 70. Geburtstag vornahm, von besonderer Bedeutung: Sie ernannte ihn zu ihrem „Ehrenpräsidenten“, eine Position, die von der Satzung gar nicht vorgesehen und daher singulär auf ihn zugeschnitten war.

Die Brüder Weinberg und Leo Gans gehörten jetzt zu den angesehensten und einflussreichsten Männern in der Stadt und im Land, versehen mit einem Nimbus aus Weltläufigkeit und Nobilität. Nicht vorstellbar, dass sie zehn Jahre später vollkommen degradiert sein sollten.

1933 und die Folgen

Die Geschichte von der sukzessiven gesellschaftlichen und rechtlichen Ausgrenzung, der materiellen Enteignung, der Vertreibung bzw. der Internierung und schließlich dem tragischen Tod der Brüder Weinberg und ihrer Angehörigen ist oft erzählt worden. Dass man ihnen aus ihrer jüdischen Herkunft, mit der sie seit Jugendtagen abgeschlossen hatten und die gänzlich unbedeutend für sie geworden war, noch einmal einen Strick drehen würde, lag jenseits all ihrer Erwartungen. Wie so viele andere auch, verkannten sie den radikalen Charakter des NS-Regimes vollkommen. Mehr aber – und das gehört zur Tragik des Schicksals der Brüder: Noch bis in die Anfänge des Dritten Reichs hinein waren sie selbst nicht ohne Sympathie für das, wofür die Nazis und die italienischen Faschisten standen. Monika Groening hat dargelegt, dass die Brüder ihre Abwendung von ihrer jüdischen Herkunft besonders rigide betrieben hatten,

da sie, wohl aus Furcht, von Diskriminierungen selbst noch einmal belangt zu werden, untergründig gewisse antisemitische Haltungen an den Tag legten. Mit gewissen ordnungspolitischen Vorstellungen der Nazis scheinen sie bereits vor 1933 konform gegangen zu sein. Aus der Rückschau und im Wissen darum, wie die Sache ausgegangen ist, ist man schnell geneigt, diese frühen Einlassungen zu übersehen. Aber sie sind mehrfach bezeugt. Ein amerikanischer Geschäftspartner der Firma DuPont wusste noch im Juni 1933 von einem Besuch bei den I.G.-Farben zu berichten, Carl von Weinberg habe ihm erklärt, dass der Nationalsozialismus seine volle Zustimmung finde. Joseph Borkin hat dies mit präziser Quellenangabe in seinem I.G.-Farbenbuch



Arthur von Weinberg auf der Feier seines fünfzigjährigen Betriebsjubiläums bei der Cassella im Oktober 1933. Auch Carl von Weinberg ist anwesend.

zitiert. Irritierend ist das in den letzten Jahren mehrfach publizierte Foto, auf dem Arthur von Weinberg seinen Arm zum Hitlergruß erhebt. Es war dies auf der Feier seines 50-jährigen Betriebsjubiläums bei der Cassella im Oktober 1933. Aus diesem Anlass stellte er dem neuen NS-Oberbürgermeister, Friedrich Krebs, eine Stiftung von 50.000 RM zur Verfügung, die für Zuwendungen an Arme verwendet werden sollte. Krebs konnte damit Weihnachtsbescherungen bei Bedürftigen vornehmen, der Name des Spenders blieb dabei aber ungenannt. Auch Weinbergs Gattin, Willemine, soll im Haus Buchenrode SA-Leute bewirtet haben, die lange an der Forsthausstraße auf Hitler gewartet hatten, der im Zusammenhang mit dem Autobahnbau (wahrscheinlich anlässlich des Spatenstichs im September 1933) nach Frankfurt gekommen war. Das wusste jedenfalls die Geschäftsführerin der SNG nach dem Krieg zu berichten. Die Haltung der Weinberg hat Parallelen zu Emil Nolde, der sich den Nazis andiente, und nicht begreifen konnte, dass sie seine Bilder als „entartet“ qualifizierten und ihm schließlich Malverbot erteilten. So glaubten offenbar auch die Weinberg noch lange, die massiven Maßnahmen, die das Regime gleich überall gegen die Juden ergriff, würde für Leute ihres Standes und ihrer Haltung nicht gelten. Lange wollten sie nicht begreifen, dass die Nazis sich von ihren Assimilierungsbemühungen vollkommen unbeeindruckt zeigen würden.

Immerhin waren die Weinberg von den antijüdischen Gesetzen und Vorgängen zunächst nicht so unmittelbar betroffen wie etwa jüdische Beamten im öffentlichen Dienst, die durch den im April 1933 erlassenen

Arierparagraphen schon hinausgefegt wurden, oder kleine jüdische Geschäftsleute, die den Boykott und den Straßenterror vom 1. April hautnah zu spüren bekamen. Ihre Spitzenposition wirkte zunächst noch wie eine schützende Nische. Im Verwaltungsrat der I.G.-Farben blieben sie vorerst unbehelligt; im Kuratorium der Universität wirkte Arthur noch längere Zeit unter der Leitung von Oberbürgermeister Krebs und dem neuen NS-Universitätskurator Wisser mit; in einer Gesellschaft wie etwa dem Städelverein hat man gegen jüdische Mitglieder nie etwas unternommen.

Exemplarisch für die Widersprüchlichkeit der Situation ist Weinbergs Stellung in der SNG: Der dortige Direktor, der Geologe und Paläontologe Rudolf Richter, trat gleich in die NSDAP ein und bekannte sich in den ersten Jahren auch öffentlich immer wieder einmal zum NS; einträchtig führten die Spitzen am Senckenberg schon im Mai 1933 das Führerprinzip ein, installierten Richter als „Führer“ und signalisierten damit willig Kooperationsbereitschaft mit den neu besetzten Behörden. (Hintergrund war auch, wie jüngste Forschungsergebnisse erbrachten, dass man eine schwierige offene Personalie, die schon seit einem Jahr schwelte, so endlich zu Gunsten des Senckenberg entscheiden konnte.) Das Dokument, mit dem man sich zum Führerprinzip bekannte, trägt auch die Unterschrift von Ehrenpräsident Weinberg, er war mit dieser jetzt vielfach hoch im Kurs stehenden, NS-typischen Leitungsform sehr einverstanden. Zugleich aber bekannte Direktor Richter sich im Juni 1933 noch einmal offen zu den jüdischen Mitgliedern der Gesellschaft und forderte sie auf, von ihren Erwägungen, sich zurückzuziehen, Abstand zu

nehmen. Besonders gegenüber Weinberg aber fühlten Richter und die übrigen Senckenberger sich dauerhaft persönlich verpflichtet. Solch unmittelbar erfahrene Loyalität eines vertrauten Umfelds federte die Schläge, die das Regime den Juden ganz allgemein versetzte, für Weinberg selbst immer wieder beträchtlich ab und wiegen ihn in einer trügerischen Sicherheit.

Auch das Führungspersonal der I.G.-Farben blieb den Weinberg und anderen jüdischen Mitgliedern des Aufsichtsrats im Allgemeinen freundlich gesonnen. Wie schillernd die Verhältnisse dort waren, wird deutlich am Verhalten eines der Vorstandsmitglieder, Georg von Schnitzlers, und seiner Gattin Lilly. Die Schnitzler waren moderne Großbürger und führten schon in den 20er Jahren einen großen Salon mit weitläufigen und hochrangigen, auch internationalen Verbindungen in Kultur und Wissenschaft. Bekannt ist Lilly von Schnitzler als eine leidenschaftliche Sammlerin der Arbeiten von Max Beckmann, mit dem sie in Frankfurt verkehrte. Georg von Schnitzler war maßgeblich daran beteiligt, Hans Poelzig als Architekten für den Monumentalbau des I.G.-Farbengebäudes zu verpflichten, oder fungierte als deutscher Reichskommissar der Weltausstellung in Barcelona 1929, auf der Mies van der Rohe seinen legendären Pavillon errichtete. Die Weinberg waren hochgeschätzte Gäste im Hause Schnitzler. Das änderte sich auch 1933 nicht, als die Schnitzler sich dann bereitwillig auch den „neuen Herren“ öffneten, in Gesellschaft sogar auf Hitler trafen und Oberbürgermeister Krebs, zu dem ein enges Vertrauensverhältnis entstand, bei sich empfingen.
Krebs gab später in seinem Spruchkammerverfahren an,

er habe im Hause Schnitzler sogar Carl von Weinberg getroffen und sich mit ihm unterhalten. Lilly von Schnitzler wollte ihre bisherigen kulturellen Ambitionen nicht einfach aufgeben. Die Arbeiten von Max Beckmann kaufte sie weiterhin und drapierte sie jetzt vorsichtshalber eben mit einem Vorhang, den sie zuzog, wenn Parteiprominenz zu Gast war. Noch während des Krieges besuchte sie ihn sogar in seinem Exil in Amsterdam. Von solchen Personen, denen man auch in den Führungsetagen der I.G.-Farben begegnete, fühlten die Weinberg sich nicht bedroht. Dass auch ein Georg von Schnitzler – seit 1937 Parteimitglied – während des Krieges sich an der Einverleibung polnischer und französischer Chemiewerke beteiligte, wofür er nach 1945 im I.G.-Farbenprozess mit zahlreichen anderen Kollegen zur Rechenschaft gezogen und wegen „Raub und Plünderung“ zu Gefängnishaft verurteilt wurde, haben sie nicht mehr mitbekommen.



Arthur von Weinberg im Alter

Nichtsdestotrotz spürten die Weinberg immer wieder, natürlich auch im eigenen Alltag, wie ihr Aktionsradius sukzessive eingeschränkt wurde und sie rapide an öffentlichem Ansehen verloren. Mitte der 30er Jahre wurde ihre Lage schwieriger. Im Mai 1935 wetterte der Völkische Beobachter gegen Arthur und gegen seinen Schwiegersohn

Graf Spreti. Während man am Senckenberg und am Städel nach wie vor nichts gegen jüdische Mitglieder unternahm, wurden sie aus einer Assoziation wie der angesehenen Gesellschaft für Handel, Industrie und Wissenschaft, wo Weinberg als Vizepräsident fungiert hatte, jetzt hinausgedrängt. 1936 mussten sie im Verwaltungsrat der I.G.-Farben weichen und waren dann bis auf Weiteres nur noch einfache Aufsichtsratsmitglieder; zwei Jahre später mussten auf Druck der Nazis auch dort dann sämtliche noch verbliebene jüdische Mandatsträger ihr Amt aufgeben. Im Kuratorium der Universität, wo neben Arthur von Weinberg noch Richard Merton als Mann mit jüdischen Wurzeln saß, war auf Geheiß von Gauleiter Sprenger 1937 Schluss. Während Merton wenigstens noch einmal protestierte, gab Weinberg sich resignativ. Merton war sich im Gegensatz zu seinem Kollegen im Klaren darüber, was die Stunde geschlagen hatte, und rettete sich ins Exil nach England. So verloren die Brüder überall immer mehr Positionen.

Dass sich das Leben der Brüder angesichts der übermächtigen Tendenz mehr und mehr verdüsterte, hatte zusätzlich noch einen schwerwiegenden familiären Grund: 1935 verstarb May, die Ehefrau von Carl, zwei Jahre später folgte ihr Willemine, Arthurs Gattin. Auch ihr Onkel, Leo Gans, der ebenfalls vielfach degradiert worden war, starb hochbetagt 1935. Jetzt drohte den Brüdern neben der gesellschaftlichen Isolierung auch noch privat die Vereinsamung. Im Übrigen verschlechterten diese Todesfälle wahrscheinlich auch ihren rechtlichen Status: Die Ehe mit Christen, die sogenannte „privilegierte Mischehe“, sicherte manchem jüdischen Bürger das Überleben der Nazizeit selbst in Deutschland.

Ein bemerkenswerter Kontrapunkt, nämlich eine Ordensverleihung, wurde 1937 gesetzt. Ihr Initiator war kein Geringerer als Mussolini. Dieser Vorgang wirkt aus heutiger historischer Perspektive verstörend. Arthur erhielt vom italienischen Diktator das Großkreuz des Ordens der italienischen Krone, und zwar für seine Verdienste um die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Italien, für die er als Vorsitzender der deutsch-italienischen Handelskammer in Frankfurt mitverantwortlich war. Außerdem hatten die Weinberg-Brüder die italienischen Behörden bei der Errichtung ihres „Fascio-Hauses“ in Frankfurt unterstützt und verfügten daher über gute Beziehungen zu faschistischen Parteiorganisationen. Gut vorstellbar, dass der italienische Schwager der Weinberg-Brüder, der Conte di Calboli, der über enge Beziehungen zum italienischen Königshaus und zur Regierung verfügte, bei dieser Ordensverleihung seine Hand im Spiel hatte, um Arthur angesichts seiner Bedrängung eventuell etwas Rückendeckung zu verschaffen.

Auch eine solche Ehrung half nun nichts mehr; die Stellung der Weinberg war unaufhaltsam in Erosion begriffen. Rühmlich war am Ende dann immer noch die SNG. Hier hielt man Arthur von Weinberg, so gut es ging, noch die Treue, und Weinberg umgekehrt tat es auch. Noch immer half er regelmäßig, indem er Geld für auftauchende Probleme gab: für den Ankauf von Sammlungen, für die Anschaffung von Schränken, für Zuschüsse zur Herstellung von Druckwerken und für die Kosten der Emigration jüdischer Wissenschaftler des Senckenberg nach Übersee, auch mit Alkohol für die Präparate durfte das Senckenberg sich nach wie vor

unentgeltlich bei der Cassella versorgen. Öffentlich konnte man sich mit dem Namen Weinberg aber auch am Senckenberg schon länger nicht mehr schmücken. Offenbar war es Weinberg selbst, der Direktor Richter 1935 dazu geraten hatte, seine von Hausmann gefertigte Büste von ihrer prominenten Aufstellung im Festsaal zurückzunehmen. Das Senckenberg war für Weinberg seine letzte Nische.

Bis zur Pogromnacht des 9. November 1938. Dann war Weinberg endgültig zum Rückzug gezwungen. Er müsse sich künftig auf „gelegentliche Fühlung mit Ihnen beschränken", schrieb er von eigener Hand an Richter. Die Senckenberger waren ob der Bedrängnis ihres großen Förderers sichtlich verlegen, konnten aber nichts für ihn tun. Rudolf Richter, der sich in den ersten Jahren des Regimes verschiedentlich deutlich zu Hitler und zum Nationalsozialismus bekannt hatte, geriet über Vorgänge wie diesen ins Nachdenken.
Später, noch während des Krieges, wandte er sich aufgrund weiterer einschneidender Erfahrungen vom Nazismus dann glaubhaft ab.

Isolation und das Ende in Theresienstadt

Die scharfen Maßnahmen, die Regierung und Parteiorganisationen nach dem Novemberpogrom gegen die Juden ergriffen, zwangen auch Arthur und Carl von Weinberg zum kompletten Rückzug aus dem öffentlichen und gesellschaftlichen Leben. Noch in den letzten Wochen des Jahres 1938 griffen Staat und Behörden effektiv nach dem Vermögen der noch in Deutschland verbliebenen Juden. Haus- und Kunstbesitz standen überall zur Disposition. Auch über Frankfurt

ging eine Welle der Enteignung. Arthur und Carl von Weinberg verloren jetzt binnen weniger Tage ihre Häuser.

Arthur bekam damals unangemeldet Besuch von Oberbürgermeister Krebs und Obermagistratsrat Miersch. Dem Hausdiener wurde bedeutet, er solle „dem Jud“, also Weinberg, ausrichten, er solle für eine Weile im Park spazieren, man wolle das Haus inspizieren. Der OB war auf der Suche nach einem geeigneten Gebäude für das vom Reichserziehungsministerium projektierte „Musische Gymnasium“.

Das Haus Buchenrode schien ihm mit seiner klaren Grundrisslösung dafür geeignet, zumal es auch noch eine eingebaute Orgel hatte. Auch Arthur von Weinberg wurde jetzt, wie so viele jüdische Bürger, dazu gezwungen, sein Eigentum zu äußerst ungünstigen Konditionen an die Stadt zu verkaufen. Das parkartige Grundstück umfasste 41.610 qm. Für den größten



Haus Buchenrode

Teil davon hatte Weinberg 1910 einen qm-Preis von 42,85 Mark bezahlt; der Betrag ist noch den Magistratsakten aus der Kaufzeit selbst zu entnehmen. Jetzt gestand ihm die Stadt, einschließlich der mittlerweile errichteten Gebäude, nur 9,60 RM zu. Was Wunder, wenn angesichts dieser Zahlen die Verhandlungen „sehr erschwert“ waren, wie der Oberbürgermeister vermerkte. Aber Weinberg hatte ohnehin keine Chance. Er war gezwungen, zum Jahresende den Vertrag über eine Summe von 400.000 RM abzuschließen.

Das gleiche Schicksal erlitt auch sein Bruder. Auch Carl wurde zum Verkauf von Villa Waldfried, seiner Kunstsammlungen und des weitläufigen Geländebesitzes gezwungen. Obwohl seine Villa sehr viel größer als die seines Bruders und das dazugehörende Gelände mit mehr als 17 ha sogar den vierfachen Umfang hatte, erhielt er dafür einen geringeren Kaufpreis, nämlich 335.000 RM. Allerdings hatte er das Gelände, das weiter draußen lag, seinerzeit auch nur für etwa ein Drittel des qm-Preises erworben, den sein Bruder zu bezahlen gehabt hatte. Rechnerisch hatte Carl 1902 für den unbebauten Quadratmeter 3,45 Mark bezahlt, jetzt betrug der Kaufpreis der Stadt für den mit der Villa Waldfried bebauten Platz 1,91 RM pro Quadratmeter. Für den fast ebenso großen Poloplatz, der westlich an das Grundstück anstieß (16,75 ha), sollten weitere 201.000 RM, für ein Clubhaus des Golfplatzes 80.700 RM und für ein weiteres kleines Grundstück 8.300 RM bezahlt werden. Insgesamt sollte Carl von Weinberg für seinen sehr weitläufigen Immobilienbesitz am Südrand der Stadt 544.300 RM erhalten.

Wenigstens das Gestüt Waldfried, das beiden Brüdern

gemeinsam gehört hatte, hatten sie durch frühere Übertragung auf die Stieftochter, Gräfin Spreti, rechtzeitig für die Familie zu sichern vermocht.

Den größten Posten aber stellte mit 750.000 RM Carls Kunstsammlung dar. Sie umfasste laut der dem Kaufvertrag anhängenden Auflistung 721 Positionen. 76 davon waren Gemälde, die der Städtischen Galerie im Städel überwiesen und dort inventarisiert wurden. Zahlreiche weitere waren Skulpturen, die ins Liebieghaus kamen, der größte Teil Kunsthandwerk, das ans Museum für Kunsthandwerk ging.

Die Stadt hatte ihren Immobilien- und Kunstbesitz zu sehr günstigen Bedingungen arrondiert; nicht zu vergessen, dass die besonders ertragreichen Aktionen gegen die Brüder Weinberg und zeitgleich gegenüber dem noch vermögenderen Maximilian Freiherr von Goldschmidt-Rothschild mit seiner noch reicheren Kunstsammlung nur Teil einer größer und systematisch angelegten Aktion war, die nach dem Pogrom flächendeckend gegen die verbliebenen Juden in Gang gesetzt war. Im Haus Buchenrode wurde bald schon das Musische Gymnasium eingerichtet und betrieben. Die jüdischen Bürger, die jetzt von solchen Zwangsverkäufen betroffen waren, konnten über die Kaufsumme in der Regel nicht mehr frei verfügen, sei es, dass sie im Fall der Emigration mit der Reichsfluchtsteuer verrechnet, sei es, dass sie auf Sperrkonten eingefroren wurde.

Aus den Restitutionsakten der Nachkriegszeit geht zumindest zu Arthurs Eigentum hervor, dass er von der vereinbarten Summe nichts gesehen hat. Faktisch war er entschädigungslos enteignet und aus seinem Haus vertrieben worden.

Noch nicht einmal dieser harte Einschnitt, verbunden mit dem erzwungenen Abbruch der Beziehung zu den letzten Vertrauten in Institutionen wie dem Senckenberg konnte die Brüder dazu bringen, den Ernst der Lage zu erkennen und sich der neuerlichen Emigrationswelle anzuschließen, die in Folge des Novemberpogroms jetzt noch einmal in Gang kam. Insbesondere Arthur scheute den Bruch mit seinem Land, dem er sich so tief verbunden fühlte. Auch Carl zögerte. Er blieb noch ein gutes halbes Jahr zur Miete in der Villa Waldfried wohnen. Dann aber nutzte wenigstens er Ende 1939 doch die Möglichkeit zur Flucht und gelangte mit Hilfe von Freunden bei den I.G.-Farben nach Italien in die Obhut seiner Schwester und seines bestens vernetzten Schwagers. Bei den I.G.-Farben fand man sogar einen Weg, ihm verdeckt über eine Mailänder Firma seine Pensionszahlungen von jährlich 80.000 RM zukommen zu lassen. Da der italienische Faschismus die Judenverfolgung nicht in dem Ausmaß kannte wie der deutsche Nationalsozialismus, war er dort relativ sicher.

Arthur blieb allein in Frankfurt zurück. Die einander so eng verbundenen Brüder haben sich Ende 1939 vermutlich zum letzten Mal gesehen. Arthur hatte jetzt nur noch seine beiden Stieftöchter, die als geborene Peschel-Kinder keine jüdische Abstammung hatten und daher ungefährdet waren. Er zog nach der erzwungenen Aufgabe des Hauses Buchenrode nur wenige Straßenzüge weiter in das Haus Hohenbuchen an der Mörfelder Landstraße. Dieses Haus hatte Weinberg 1929 für seine Stieftochter Lotty erbaut, die unterdessen in zweiter Ehe mit Prinz von Lobkowitz verheiratet war und ihren Sohn aus erster Ehe, Thassilo

Graf von Montgelas, Weinbergs Enkel, bei sich hatte. Hier lebte Weinberg still und zurückgezogen und beging seinen 80. Geburtstag. Kurz vor seinem 81., am 6. August 1941, wurde das Haus bei einem Bombenangriff so schwer beschädigt, dass es vorerst nicht mehr bewohnbar war. Weinberg musste Frankfurt, wo nur zweieinhalb Monate später die großen Deportationen der jüdischen Bevölkerung in die Gettos und Vernichtungslager des Ostens begannen, jetzt verlassen, um bei seiner anderen Tochter, der Gräfin Spreti auf Hochschloss Hohenpähl in Oberbayern, unterzukommen. Ein knappes Jahr war ihm hier in ländlicher Umgebung noch vergönnt. Am 2. Juni 1942 wurde er in die Gestapozentrale nach München gebracht. Dort wurde ihm eröffnet, er käme in ein KZ, aber „nicht nach dem Osten, sondern ehrenhalber nach Theresienstadt“. Weinberg wurde unmittelbar in dieses Lager transportiert. Dort wurden dem alten Mann wochenlang unsägliche und körperlich überaus strapaziöse Umstände zugemutet: Schlafen auf dem nackten Steinboden, Hunger, Isolierung von seinen Verwandten. Weinberg magerte auf 50 Kilogramm ab.



Friedrich Hausmann, Bronzebüste Arthur von Weinberg

Gegenüber einer Lagerinsassin, die ihn aus Frankfurt kannte, äußerte er den bitteren Satz: „Jetzt bin ich wieder der dreckige Jude.“ Als hätten die Nazis endlich erreicht, was sie wollten. Einige Wochen später wurde er endlich als „A-Prominenter“ eingestuft und in den Prominentenblock verlegt, einer von etwa hundert, die gewisse Privilegien genossen, er bemühte sich, auch unter diesen Umständen Haltung zu bewahren, indem er wissenschaftliche Vorträge für seine Mitgefangenen hielt.
Schon am Tag seiner Verhaftung hatte es Bemühungen aus den Führungsetagen der I.G.-Farben gegeben, Weinberg wieder freizubekommen. Bekannt ist ein Brief von Carl Krauch an SS-Obergruppenführer Wolff, dem Verbindungsmann zwischen Hitler und Himmler. Nach Aussage des Schwiegersohns, Graf Spreti, seien über Monate hin kontinuierlich Verhandlungen geführt worden. Man suchte einen Ausweg, indem Weinberg sich auf ein Gut in Mecklenburg-Vorpommern, das seiner Tochter Lotty gehörte, zurückziehen sollte. War man darin mit der SS nach langem Ringen offenbar einig geworden, so hing die Lösung am Ende an der Zustimmung des Gauleiters von Mecklenburg, der sich lange weigerte.

Weinbergs Kräfte begannen unterdessen zu schwinden. Es war nicht nur körperlich geschwächt, Anfang 1943 erfuhr er, dass sein Enkel, „der kleine Spreti“, vor Stalingrad 25-jährig gefallen war. Diese Nachricht setzte ihm schwer zu.

Es war der Beginn einer Serie tragischer Todesfälle in der Familie. Am 14. März 1943 verstarb in seinem Exil in Rom Carl von Weinberg. Arthur hat das nicht mehr erfahren, aber es ist Ausdruck der symbiotischen Beziehung, die die Brüder ein

Leben lang verbunden hat, dass sich auch seine Lebenskräfte in Theresienstadt angesichts der Strapazen fast zur gleichen Zeit erschöpften. Er musste sich einer Gallenoperation unterziehen, von der er sich nicht mehr erholte. Nur sechs Tage nach seinem Bruder, am 20. März 1943, starb auch er. (Im Bundesarchiv wird der 21. März angegeben – siehe: https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de988371, Stand September 2018) Seine Asche wurde zunächst in einer Urne aufbewahrt, im Jahr darauf aber mit der Asche tausender anderer Urnen in die Eger geschüttet. Körperlich verschwand sein Leben spur- und namenlos.

Der Tod ging weiter in der Familie um. Carls Tochter Wera lebte zwar im Exil in London, wo sie, die Halbjüdin, eigentlich sicher war. Doch eine merkwürdige Rastlosigkeit kennzeichnete ihr Leben: Viermal war sie verheiratet. Ihr dritter Mann war Richard von Szilvinyi, der für die Familie von Bedeutung war. Er war in führender Position in der Cassella tätig und in der Lage, das unternehmerische Erbe der Weinberg und Gans anzutreten. Es hatte einen Sohn mit Wera, der schon geboren worden war, als sie noch in zweiter Ehe verheiratet gewesen war: Alexander von Szilvinyi, Carl von Weinbergs einziger Enkel und künftiger Erbe. Wera aber war unstet, verließ auch Richard und ihren noch kleinen Sohn und ging mit einem jüdischen Arzt eine vierte Ehe ein. Damit war die Flucht ins Exil doppelt angezeigt.

Sie beschwörte ihren Vater, ebenfalls zu fliehen. Am Ende muss sie sich in einer verzweifelten Lage befunden haben: Noch im gleichen Jahr, in dem ihr Vater und ihr Onkel

verstorben waren, nahm sie sich in London das Leben. Schließlich fand auch ihr Sohn, Alexander, den Tod. Es hieß, er sei 19-jährig am 18. Juli 1944 in Agen in Frankreich als Soldat gefallen. Im Zuge der Provenienzforschungen am Städel und der dortigen Befassung mit dem Restitutionsfall Weinberg kam jüngst jedoch ein Dokument zutage, eine Sterbeurkunde des Standesamts Frankfurt, ausgestellt erst ein halbes Jahr nach dem Tod, aus der hervorgeht, dass auch der junge Szilvinyi wie seine Mutter durch Selbstmord aus dem Leben geschieden war.
Unter dem Eindruck der Entrechtung und Verfolgung der Verwandten und dem des Niedergangs des Landes hatte eine große, tödlich wirkende Depression sich der Familie bemächtigt.

Das Erbe und das Andenken der Weinberg

Die Nachricht vom Tod Arthur von Weinbergs in Theresienstadt wurde seinen Freunden, etwa am Senckenberg, noch während des Krieges bekannt. Man war tief erschüttert. Schon gleich nach dem Krieg stellte man dort seine Büste wieder auf. Zum 90. Geburtstag von Weinberg 1950 schrieb Rudolf Richter einen Gedenkaufsatz über ihn als „letzten Mäzen“ und initiierte im Senckenberg eine Gedenkveranstaltung.

Die Causa Weinberg, die Entrechtung und Enteignung der Brüder, war gleich nach dem Krieg natürlich Gegenstand von Restitutionsverfahren. Der Fall war unstrittig. Da Arthur von Weinberg von der Kaufsumme für das Anwesen Buchen

rode nie etwas gesehen hatte, gab die Stadt das Gelände an die beiden Töchter zurück. Das Haus selbst war durch Bombeneinwirkung zerstört, das Musische Gymnasium daher ausgelagert worden. Die Erben ließen das große Gelände parzellieren und verkauften es an Bauherren. Wo das Haus Buchenrode gestanden hatte, wurde eine Gedenktafel für Arthur von Weinberg, den früheren Besitzer, aufgestellt.

Carl von Weinbergs direkte Nachkommen – seine Tochter Wera und sein Enkel Alexander – lebten nicht mehr, so ging das Erbe an den Schwiegersohn, Richard von Szilvinyi. Er war insbesondere wegen des weitläufigen Grundbesitzes von Carl zu großzügigen Regelungen mit der Stadt bereit.

Der Zwangsverkauf der Kunstsammlung aber wurde rückabgewickelt. Schenkungsweise überließ Szilvinyi dem Liebieghaus zum Andenken an Weinberg eine mittelalterliche Johannes-Figur. Szilvinyi war aber auch der Erbe eines großen Aktienpakets der Cassella, wo er den Vorsitz des Aufsichtsrats übernahm. Stellvertreter dort wurde Ferdinand Prinz von Lobkowitz, der Ehemann von Lotty, so dass auch die Arthur-Familie vertreten war.

Von einem gewissen Interesse ist die zweite Ehe, die Szilvinyi nach 1945 einging. Er heiratete Liselotte Scholz. Sie war die Tochter von Georg und Lilly von Schnitzler. Ihr Ehemann in erster Ehe war Herbert Scholz, ein hochrangiger SS-Mann, der im Krieg verschollen war. Mit ihm hatte sie zwei Söhne Scholz. Die Verbindung Scholz-Szilvinyi war eine Ehe innerhalb des ehemaligen I.G.-Farbenklientels: Das Weinberg-Erbe kam mit dem Schnitzler-Erbe zusammen, ein Emigranten- und KZ-Schicksal mit dem eines Verurteilten

im I.G.-Farbenprozess und mit einer SS-Karriere. Man pflegte eben denselben großbürgerlichen Lebensstil, verkehrte in den gleichen Kreisen, war einander durch Umgang vertraut – vor und nach 1945. Erst der distanzierte historische Blick stutzt ob der Heterogenität des historischen Schicksals der beiden Familien. Die Söhne Scholz, die Enkel der Schnitzler, erbten durch ihren Stiefvater Szilvinyi daher Anteile am Weinberg'schen Chemieunternehmen, während fernere Verwandte der Familie Gans leer ausgingen. Aber es gab eben auch die von Lilly von Schnitzler gepflegte mutige Unterstützung des verfemten Max Beckmann. Einer der Scholz-Söhne wurde später daher Vorsitzender der Max-Beckmann-Gesellschaft. Die Familiengeschichten um die I.G.-Farbenindustrie zeigen auf, dass die Historie des deutschen Großbürgertums im 20. Jahrhundert voller Brüche und Überraschungen ist. In bestimmten Kontexten wie etwa dem Senckenberg, im Pferdesport, bei der Cassella, auch am Städel hat man immer gewusst, wer die Weinberg waren und was die Stadt ihnen zu verdanken hatte.

Auch gibt es auf dem christlichen Teil des Frankfurter Hauptfriedhofs für die Familie eine große Gedenkstätte, schräg vis-à-vis des Grabmals von Leo Gans. Der Direktor des Historischen Museums in den 90er-Jahren hatte, wie der Autor aus eigener Anschauung weiß, aus Verehrung das Original der Hausmann-Büste von Weinberg in seinem Arbeitszimmer stehen (das Exemplar im Senckenberg ist ein Abguss davon). In breiteren Schichten des kulturtragenden Bürgertums war die Geschichte der Weinberg lange Zeit nicht sehr präsent. Erst seit dem Jahr 2000, beginnend mit der Monographie von Ernst Mack über die Familie Weinberg, setzte langsam eine Renaissance ein. Seither sind mehrere

Bücher – von Angela von Gans, Monika Groening, Hansjörg W. Vollmann – und eine größere Anzahl von Artikeln über sie erschienen. Heute ist die Geschichte der Weinberg daher breit dokumentiert. 2015 wurde im Stadtteil Riedberg, unweit des neu errichteten naturwissenschaftlichen Campus, endlich auch eine Straße nach Arthur von Weinberg benannt. Das Senckenberg hat den gesamten Südflügel seiner riesigen Forschungsabteilungen, die jüngst sehr aufwändig neu eingerichtet wurden, mit Arthur von Weinberg-Haus bezeichnet. Südlich von Niederrad gibt es auch einen Carl von Weinberg-Park; er ist weitgehend identisch mit dem Gelände von Villa Waldfried, die im Krieg durch Bomben übrigens ebenso zerstört wurde wie das Haus des Bruders. Dort steht wie bereits erwähnt auch die von Archipenko angefertigte Büste Carls.

Das geschichtsbewusste und kulturtragende Bürgertum der Stadt zeigt sich von einem Schicksal wie dem der Weinberg heute doch berührt: Als Michael Stolleis 2007 an der Universität einen Vortrag über sie hielt, war das Auditorium mit 1.000 interessierten Zuhörern voll besetzt. Die Empfindungen, die bei heutigen Zuhörern dabei aufsteigen, hat im Grunde genommen Otto Hahn, der Arthur von Weinberg „wegen seiner ungemein sympathischen menschlichen Eigenschaften auf das Höchste“ bewunderte und seine „außerordentlich umfassende“ Bildung rühmte, schon im Jahr 1950 prägnant in Worte gefasst. Rudolf Richter, den Hahn schon seit Studientagen kannte, hatte ihm den erwähnten Gedenkaufsatz über Arthur von Weinberg geschickt. Hahn schrieb ihm darauf: „Nachdem ich Deinen so warmherzigen Artikel gelesen hatte, habe ich mich wieder geschämt für mich und uns alle, dass wir doch alle nicht den Mut



Gedenkstätte der Familie Arthur von Weinbergs auf dem christlichen Teil des Frankfurter Hauptfriedhofs. In der Konche sind für Arthur von Weinberg und für seine in der Niederräder Kirche bestattete Gattin sowie für die Eltern, Bernhard Weinberg und Pauline, geb. Gans, Gedenktafeln angebracht. In den runden Seitennischen der Anlage links und rechts (auf dem Foto nur noch in Ansätzen erkennbar) sind des Weiteren die beiden Stieftöchter, Gräfin Spreti und Charlotte Prinzessin von Lobkowitz, diese mit Ehemann, vermerkt, auch die beiden Enkelsöhne, Arthur Ludwig Graf von Spreti und Thassilo Graf von Montgelas, der bis 1992 lebte.
Die Grabstätte hat, wie auch die von Leo Gans, dessen Grabmal sich nur wenige Schritte entfernt im Rücken des Fotografen befindet, den Status eines Ehrengrabs der Stadt Frankfurt – d. h. ganz praktisch, die Grabpflege wird von der Stadt übernommen. Carl von Weinberg fand seine letzte Ruhestätte übrigens in der Grabkapelle von Chiusi in Italien.

aufgebracht haben, mehr zu tun als wir getan haben. Vielleicht war es wirklich nicht möglich. Dass nicht einmal die I.G. damals in der Lage war, ihm zu helfen, hat mich immer erschüttert."

In der Tat: Man muss Weinbergs herausragende Lebensleistung nicht nur bewundern und undifferenziert in glorreichen Farben malen, man kann sich heute auch einen nüchternen Blick auf ihn, gerade auch auf seine tragische Verkennung des Nationalsozialismus, erlauben – am Ende aber bleiben Scham und Erschütterung.

Literatur

Monographien und monographische Aufsätze:

- Hans-Dieter Kirchholtes, Cassella und die Weinbergs. Hoffnung und Tragik einer jüdischen Industriellenfamilie, Kuratorium Kulturelles Frankfurt, Frankfurt 1997
- Ernst Mack, Die Frankfurter Familie von Weinberg. Im Zeichen der Kornblüte, Frankfurt 2000
- Rüdiger Volhard, Ein fast vergessener Wohltäter, in: Für Frankfurt leben. Begegnungen – Erfahrungen – Perspektiven. Petra Roth zum 60. Geburtstag, hg. v. Carmen-Renate Köper u. a., Frankfurt 2004, S. 332-344
- Angela von Gans, Monika Groening, Die Familie Gans 1350-1963. Ursprung und Schicksal einer wiederentdeckten Gelehrten- und Wirtschaftsdynastie, Heidelberg etc. 2006
- Michael Stolleis, Wissenschaftler, Unternehmer, Mäzen und NS-Opfer. Zur Erinnerung an Arthur von Weinberg (1860–1943), in: Forschung Frankfurt 1/2007, S. 94-98
- Edith Plöthner, Cassella – Ein Familienunternehmen zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik, Magisterarbeit am Fachbereich Philosophie und Geschichtswissenschaft der JWG Universität Frankfurt 2008
- Hansjörg W. Vollmann, Eigenständigkeit und Konzernintegration. Die Cassella, ihre Eigentümer und ihr Führungspersonal, Hessisches Wirtschaftsarchiv Darmstadt 2011
- Monika Groening, Leo Gans und Arthur von Weinberg. Mäzenatentum und jüdische Emanzipation, Frankfurt 2012 (hg. in der Reihe Gründer, Gönner und Gelehrte der Goethe-Universität Frankfurt)
- Die Frankfurter Bohnenritter, seit 1898. Privatdruck in 24 handgefertigten Exemplaren, vorgelegt zum Bohnenessen im Haus von Bohnenkönig Gert Becker am 10. Januar 2015 von Andreas Hansert

Lexikoneinträge, Kurzbiographien:

- Reichshandbuch der deutschen Gesellschaft. Das Handbuch der Persönlichkeiten in Wort und Bild, zweiter Band, Berlin 1931, S. 2006
- Paul Arnsberg, Die Geschichte der Frankfurter Juden seit der Französischen Revolution, Darmstadt 1983, Bd. 3, S. 519f.

– Jens Ulrich Heine, Verstand & Schicksal. Die Männer der I.G. Farbenindustrie A.G. (1925-1945) in 161 Kurzbiographien, Weinheim, New York, Basel, Cambridge 1990, S. 255-260

– Frankfurter Biographie. Personengeschichtliches Lexikon, 2 Bände, hg. v. Wolfgang Klötzer, Frankfurt 1994/96, S. 543-545

– Nicole Roth, Carl von Weinberg (1861-1943), in: Museum im Widerspruch. Das Städel und der Nationalsozialismus, hg. v. Uwe Fleckner und Max Hollein, Berlin 2011, S. 358f.

Spezielle Aspekte:

– Rudolf Martin, Jahrbuch des Vermögens und Einkommens der Millionäre in Hessen-Nassau, Berlin 1913

– Joseph Borkin, Die unheilige Allianz der I.G. Farben. Eine Interessengemeinschaft im Dritten Reich, Frankfurt, New York, 3. Aufl. 1981

– Heldmann, Werner, Musisches Gymnasium Frankfurt am Main 1939-1945. Eine Schule im Spannungsfeld von pädagogischer Verantwortung, künstlerischer Freiheit und politischer Doktrin, Frankfurt/M./Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien 2004

– GartenHaus. Hohenbuchen: Haus für Familie, Freunde und Gäste, hg. v. Bankhaus B. Metzler seel. Sohn & Co KGaA für Friedrich von Metzler als Geschenk zur Vollendung seines 70. Lebensjahres am 23. April 2013

– Jüdische Stiftungen in Frankfurt am Main, hg. von Arno Lustiger, beschrieben von Gerhard Schiebler, Sigmaringen 1988, S. 74, 76, 93

– Bruno Müller, Stiftungen in Frankfurt am Main. Geschichte und Wirkung, neu bearbeitet und fortgesetzt von Hans-Otto Schembs, hg. v. Clemens Greve, Frankfurt 2006, S. 127, 145, 149, 153, 161, 180, 195, 205, 225

– Hans-Otto Schembs, Jüdische Mäzene und Stifter in Frankfurt am Main. Mit einer Einführung von Hilmar Hoffmann. Hg. v. der Moses Jachiel Kirchheim'schen Stiftung, Frankfurt 2007, S. 147-150

Arthur von Weinberg und das Senckenberg:

– Rudolf Richter, Arthur von Weinberg, der letzte Mäzen. Ein Gedenkwort zu seinem 90. Geburtstag (* 11. 8. 1860, + 20. 3. 1943), in: Natur und Volk. Bericht der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft zu Frankfurt am Main, 80, Heft 7/8, Frankfurt 1950, S. 209-216

– Waldemar Kramer, Arthur v. Weinberg. Ehrenpräsident der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft (1860–1943), in: Jüdische Stiftungen in Frankfurt am Main, hg. v. Arno Lustiger, Sigmaringen 1994, S. 398f.

– Carola Klems, Arthur von Weinberg 1860–1943, in: 175 Jahre Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft, Bd. I, Frankfurt 1992, S. 400f.

– Andreas Hansert, Das Senckenberg-Forschungsmuseum Frankfurt im Nationalsozialismus. Wahrheit und Dichtung, Göttingen 2018

Die Gans und die Weinberg und die bildende Kunst:

– Andreas Hansert, Geschichte des Städelschen Museums-Vereins Frankfurt am Main, hg. vom Vorstand des Städelschen Museums-Vereins, Frankfurt 1994

– Verena Bopp: Carl von Weinbergs „Villa Waldfried“. Eine Kunstsammlung in Frankfurt am Main, in: Raub und Restitution. Kulturgut aus jüdischem Besitz von 1933 bis heute, hg. von Inka Bertz und Michael Dorrmann im Auftrag des Jüdischen Museums Berlin und des Jüdischen Museums Frankfurt am Main, Berlin 2008, S. 172-178

– Liste der Gemälde aus dem Besitz von Carl von Weinberg, die durch den Zwangsverkauf in die Städtische Galerie im Städel kamen und nach 1945 restituiert wurden, in: Museum im Widerspruch. Das Städel und der Nationalsozialismus, hg. v. Uwe Fleckner und Max Hollein, Berlin 2011, S. 309-318

– Eva Mongi-Vollmer, Alltägliches Recht, alltägliches Unrecht. Die Gemäldeerwerbungen des Städel 1933-1945, in: Museum im Widerspruch. Das Städel und der Nationalsozialismus, hg. v. Uwe Fleckner und Max Hollein, Berlin 2011, S. 147-199, S. 167ff.

– Zur Restitution der Sammlung Carl von Weinberg nach 1945: Dorothea Schöne, Revision, Restitution und Neubeginn. Das Städel nach 1945, in: Museum im Widerspruch. Das Städel und der Nationalsozialismus, hg. v. Uwe Fleckner und Max Hollein, Berlin 2011, S. 241-285, S. 254f.

Zu Philipp Franck:

– Wolfgang Immenhausen und Almut von Tresckow, Philipp Franck (1860–1944). Werkverzeichnis der Gemälde. Wissenschaftliche Mitarbeit Sabine Meister, Berlin 2010

– Vom Taunus zum Wannsee, Der Maler Philipp Franck (1860–1944), Bröhan-Museum Berlin, Museum Giersch, Frankfurt, Petersberg 2010

Abbildungsnachweis

Abbildungen aus dem Cassella-Archiv im Hessischen Wirtschaftsarchiv Darmstadt: S. 7 (links), 12, 13, 14, 50, 64

Abbildungen aus dem Institut für Stadtgeschichte Frankfurt:
S. 7 (rechts),18, 19, 20, 26, 32, 33, 34, 53, 54, 56, 60, 68

Abbildungen aus dem Senckenberg-Museum Frankfurt: S. 29, 30

Galerie Uwe Opper:
S. 43, 45, 47, 49

Foto Günter Maniewski: S. 75

Die Stammtafeln auf S. 11 und 23 wurden nach einer Vorlage von Andreas Hansert von Günter Maniewski gezeichnet.